

- Seminarkurs des Neuen Gymnasium Feuerbach 1999/ 2000 -

„Von der Dienstleistungsgesellschaft zur Informationsgesellschaft“

Generation @

-Kids im Netz-

So sah die Vergangenheit aus...



...und wie sieht die Gegenwart im Zeichen des @ aus?
...was wird uns die Zukunft im Zeichen des @ bringen ?

Ein Projekt von :

Michael Held
Julia Krauß
Kathrin Schmid
Dominik Voß

Inhaltsverzeichnis

1. Nutzung

1.1. Empirische Daten

- 1.1.1. „Computer-Besitz und Internetnutzung in privaten Haus halten“
- 1.1.2. „Daten über die Reichweite von Online-Medien bei Kindern und Jugendlichen“
- 1.1.3. Nutzungsergebnisse einer Online-Umfrage
- 1.1.4. „Zielgruppe Cyberkids - kommerzielle Websites für Kinder und Jugendliche“
- 1.1.5. „Freizeitgestaltung mit dem Hörer am Ohr“
- 1.1.6. „Internet besser als TV“
- 1.1.7. „Jeder zweite Jugendliche nutzt den Computer“
- 1.1.8. „Mädchen surfen im Internet anders als Jungs“
- 1.1.9. „Online-Zugang: Internet-by-Call-Anbieter immer wichtiger“

1.2. Empirische Daten - eigene Ergebnisse

- 1.2.1. Umfrage unter Schülern (Gymnasium/Realschule) in den Klassen 5-7 mit einem Internetanschluss
- 1.2.2. Umfrage unter Schülern (Realschule/Gymnasium) in den Klassen 5-7 ohne einen Internetanschluss

1.3. Was machen Kinder im Internet?

- 1.3.1. Was gefällt den Kids besonders?

1.4. Warum nutzen Kinder das Internet?

1.5. Das geschlechtsspezifische Surfverhalten

2. Pro und Contra

2.1. Ist ein Computer sinnvoll für Kinder?

3. Gefahren

3.1. Welche Gefahren gibt es für Kinder im Internet?

- 3.1.1. Adressen
- 3.1.2. Kommerzielle Sites
- 3.1.3. Kreditkartennummern
- 3.1.4. „gefährliche“ Sites

- 3.1.5. Cookies
- 3.1.6. Pentium III - Seriennummer
- 3.1.7. Computerviren

3.2. Welche Folgen haben diese Gefahren für die Kinder und für ihre Eltern?

- 3.2.1. psychisch
- 3.2.2. finanziell
- 3.2.3. gesetzlich

4. Sicherheit

4.1. Welche Möglichkeiten gibt es zur Gefahrenprävention?

4.2. Tipps für die Eltern

4.3 Regeln für die Kinder

5. Spezielle Angebote für Kinder im Internet

5.1. kommerzielle Angebote für Kinder

5.2. nicht-kommerzielle Angebote für Kinder

6. Schule

6.1. Liegt die Schule im Trend betreffend der Computerausstattung?

6.2. Vermittelt die Schule die nötige Medienkompetenz?

7. Schlusswort

8. Quellenverzeichnis

9. Anhang

9.1. Fragebögen

9.2. Spiegel-Gespräch mit Clifford Stoll-„Ein faustischer Pakt“

9.3. Wege aus dem Datenchaos - der Infoplanet - Wirklichkeit ohne Gewähr

1.Nutzung

Bei unserer Artikel- und Internetrecherche sind wir, was die Internetnutzung betrifft, auf viele, teils auch widersprüchliche Ergebnisse gestoßen.

Für uns war es dabei wichtig nicht nur „fremde“ Ergebnisse zu haben, sondern anhand einer eigens durchgeführten Umfrage, auch eigene Ergebnisse präsentieren zu können.

1.1. Empirische Daten-Internetrecherche

Bei unserer Internetrecherche sind wir auf verschiedene Befragungsarten gestoßen. Ob nun Telefonbefragung oder Internetfragebögen, ein einheitliches Ergebnis zu finden, war uns nicht möglich. Wir haben deshalb jede einzelne Umfrage (insbesondere stammen unsere Ergebnisse aus Zeitungsartikeln, die im Quellenverzeichnis genau aufgeführt sind) als neues Thema aufgelistet und ausgewertet. Jeder kann nun selber entscheiden, welches Ergebnis am wahrscheinlichsten ist. Die Auswertung unserer Quellen zeigt daher nur eine Tendenz.

1.1.1. „Computerbesitz und Internetnutzung in privaten Haus halten“

Wenn wir das Thema „Kinder im Netz“ erörtern, gibt es Voraussetzungen, die das Surfen der Kinder ermöglichen.

Sobald diese Grundvoraussetzungen wie beispielsweise der Besitz eines Computers, nicht gewährleistet sind, können wir Ergebnisse wie z.B. Kinder surfen/ Kinder surfen nicht im Netz, besser deuten.

Wir stützen uns dabei auf die Telefonbefragung vom Herbst 1997 (per RLD-Verfahren), die in 2665 Haushalten durchgeführt wurde.

Davon gaben 596 Personen an, über mindestens einen Computer im Haushalt zu verfügen. Dies entspricht einem Anteil von 22,4 Prozent, d.h., dass Ende 1997 bereits fast ein Viertel aller deutschen Haushalte über mindestens einen Computer verfügte.

Die Computerbenutzer in den privaten Haushalten sind in 37,9 Prozent der Fälle weiblich, in 62,1 Prozent der Fälle männlich. Die Häufigkeit des Computerbesitzes steigt mit höherem Bildungsabschluss.

Mehr als die Hälfte aller Hochschulabsolventen besitzen einen heimischen Computer.

Computerbesitz nach höchstem Bildungsabschluss (in %)

höchster Bildungsabschluss	Computerbesitz in dieser Gruppe
Kein Abschluss	38.1
Hauptschulabschluss	7.3
Mittlere Reife	26.6
Fachhochschulreife	21.2
Abitur	45.7
Fachhochschulabschluss	47.7
Hochschulabschluss	55.2

Die Existenz eines Computers im privaten Haushalt ist, wie die Befragung zeigt, nicht gleichzusetzen mit einer ausschließlich privaten Nutzung.

Fast die Hälfte aller Rechner wird sowohl für private als auch für berufliche Zwecke (wobei darunter auch Ausbildungszwecke wie Studium oder Schule zu rechnen sind) genutzt.

Eine ausschließliche private Nutzung gaben nur 43 Prozent der Befragten an. Nur ein kleiner Anteil (knapp 7 Prozent) der Geräte in privaten Haushalten wird dagegen gar nicht privat, sondern allein beruflich genutzt.

Private/Berufliche Nutzung:

	Häufigkeit	Prozent
Nur privat	260	43,6
Nur beruflich	40	6,7
Sowohl als auch	296	49,7
Total	596	100,0

Insgesamt besitzen 19,5 Prozent der Computernutzer einen privaten Internetanschluss (entspricht 4,4 Prozent der Gesamtbevölkerung).

Der Frauenanteil an den Internet-Nutzern liegt bei ca. 28 Prozent, wenn man die Frage auf die private Nutzung beschränkt. Rechnet man die Nutzung am Arbeitsplatz hinzu, ergibt sich sogar insgesamt ein Frauenanteil an allen Internet-Nutzern von 32 Prozent.

Nutzung:

Der E-Mail-Dienst ist immer noch der meistgenutzte Service im Internet. Mehr als 40 Prozent der Befragten gaben an, diesen Dienst sehr häufig oder häufig zu nutzen, weitere 36 Prozent nutzen ihn zumindest manchmal oder selten. Aber immerhin fast ein Viertel der Befragten gab an, den E-Mail Dienst nie zu benutzen. Dieses Viertel ist also sowohl von der Teilnahme an E-Mail-Umfragen als auch von der Teilnahme an Web-Befragungen, auf die per E-Mail verwiesen wird, ausgeschlossen.

Ein ähnliches Bild ergibt sich bei Betrachtung des World Wide Web. Dieser Dienst ist zwar der vielleicht inzwischen bekannteste, aber auch hier sagt mehr als ein Viertel der Befragten, dass sie ihn nicht nutzen (oder gar nicht einmal kennen). Auch diese Gruppe ist logischerweise bei WWW-Umfragen nicht erreichbar. Dramatischer sind allerdings die Ergebnisse in Bezug auf die Nutzung des Usenet, also der Newsgroups. Über 60 Prozent der Befragten nutzen diesen Dienst nie, 7 Prozent wissen gar nicht, was das ist. Nur 6 Prozent der befragten Internet-Nutzer sind sehr häufige oder häufige Nutzer der Newsgroups, wobei hier nicht einmal unterschieden wird zwischen sich auch aktiv beteiligenden und nur passiven, also nur lesenden Nutzern.

Fazit:

Noch immer ist der PC-Nutzer eher männlich, eher jung, gut ausgebildet mit eher hohem Berufsstatus oder in einer qualifizierenden Ausbildung. Die Internetnutzung bezieht sich im wesentlichen auf die E-Mail-Funktion und das World Wide Web. Darüber hinausgehende kommerzielle Dienste sind in der Nutzung eher unterrepräsentiert (Telefonbefragung vom Herbst 1997).

Dieser Einblick in die Welt der Erwachsenen Nutzer zeigt, dass es hauptsächlich sie waren, die sich in der Anfangsphase des Kommunikationszeitalters mit dem Computer und dem Internet beschäftigt haben.

Zunächst mussten die Erwachsenen den Umgang mit dem neuen Medium lernen und dann erst konnten sich die Kinder etablieren. Dabei kommt die Frage auf, wer nun verantwortlich für das Computer und Internetwissen der Kinder ist.

Sind dafür alleine die Eltern verantwortlich oder gibt es auch noch andere Faktoren, die den Kindern zu ihrem Wissen verhelfen?

Wie viele Cyberkids gibt es nun wirklich?

Gibt es Unterschiede zwischen den Geschlechtern?

Was machen die Kinder im Internet?

Diese Fragen versuchen wir im folgenden Teil, mit den Ergebnissen unserer Auswertungen, zu beantworten.

1.1.2. „Daten über die Reichweite von Online-Medien bei Kindern und Jugendlichen“

Im Jahre **1998** nutzten:

- 0,3 % der Kinder zwischen 6 – 10jährigen und
- 2% der Kids zwischen 11 und 13 Jahren, das Internet von zu Hause aus
→das sind etwa 60.000 Cyberkids

Ein Problem ist, dass die Kinder nur selten die Möglichkeit haben Online-Medien zu nutzen, da das Internet vor allem zu beruflichen Zwecken eingesetzt wird. (ARD Online-Umfrage **Anfang 1997**).

Zu diesem Zeitpunkt war es auch noch so, dass nur $\frac{1}{4}$ der Internet-Privatnutzer in Haushalten mit Kindern unter 14 Jahren gewohnt haben.

1.1.3. Nutzungsergebnisse einer Online-Umfrage:

- Teilnehmer: Fast $\frac{2}{3}$ der Kids waren zwischen 11 und 13 Jahre alt; $\frac{3}{5}$ davon weiblich.
- Grundschüler sind im Netz kaum anzutreffen.
- Mädchen mit Online-Erfahrung nutzen das Web intensiver als Jungs.
- Die Hälfte der Kids gehen bevorzugt von zu Hause ins Netz.
- $\frac{1}{3}$ der Kids gehen in der Schule ins Netz.
- $\frac{1}{4}$ der Kids gehen täglich ins Netz.
- Jeweils knapp $\frac{1}{3}$ gehen 1- bzw. 2mal pro Woche ins Web.

(Tobias Gehle-Online-Umfrage: Für Online-Umfragen typische methodische Mängel = Alter der Nutzer nicht nachprüfbar.)

1.1.4. „Zielgruppe Cyberkids - kommerzielle Websites für Kinder und Jugendliche“

USA - Deutschland: Gibt es Unterschiede in der Nutzung?

- während Freizeitforscher sich noch fragen, was passiert, wenn der PC und das Internet dauerhaft Einzug ins Kinderzimmer halten, und sich schrecklich Szenen ausmalen, was alles passieren könnte, hat die Zukunft schon begonnen - zumindest in den *USA*.
- Dort verfügt etwa jeder zweite der 11- bis 15-Jährigen über einen eigenen Internetzugang und darf ihn ohne Zeitbeschränkung und Aufsicht benutzen.
- In *Deutschland* sind es gerade mal 16% der älteren Jugendlichen, die über einen eigenen Internetanschluss verfügen.
- Knapp 50% der 17- und 18-Jährigen sitzen pro Tag gerade eine halbe Stunde vor dem Bildschirm und nur wenige mehr als eine Stunde - die Zeiten für computergestützte Hausaufgaben und Referate miteingerechnet.

1.1.5. „Freizeitgestaltung mit dem Hörer am Ohr“

- Es gibt noch nicht allzu viele Cyberkids
- Forschungsergebnisse über die Surfer unter 14 zeigen:
**Kinder im Grundschulalter: absolute Ausnahmeerscheinung im Netz.
Elf- bis 13jährige: trifft man etwas häufiger an.**

→ Alles in allem dürfte die Reichweite von Internet und Online-Diensten in der Altersgruppe 6- bis 13jährige unter einem Prozent liegen.

Beispiel: SWR Kindernetz - Besucher:

- Durchschnittsalter liegt bei 13 Jahren
- Jedes fünfte Kind zwischen sieben und neun
- Fast die Hälfte zwischen zehn und zwölf Jahren
- Jungen und Mädchen sind gleichstark vertreten.
- Zwei Drittel der registrierten „Fun-Onliner“ sind zwischen zehn und 14 Jahren alt
- Die Zahlen von Jungen und Mädchen halten sich in etwa die Waage.

1.1.6. „Internet besser als TV“

Das Internet ist unter amerikanischen Jugendlichen bereits beliebter als Fernsehen. Das hat eine von America Online und Roper Starch durchgeführte Untersuchung unter 500 Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 9 und 17 Jahren ergeben.

Demnach halten sich 63 Prozent der Kids lieber aktiv im Web auf anstatt passiv fernzusehen.

55 Prozent gaben an, sie zögen das Internet auch dem Telefon vor.

Weitere Ergebnisse:

- Internet-Anfänger sind durchschnittlich 6,6 Stunden pro Woche online
- User mit drei Jahren Surferfahrung verbringen bereits im Durchschnitt 10,5 Stunden im Netz

Kinder zwischen neun und elf sind durchschnittlich an drei Tagen in der Woche online, während die 15- bis 17-Jährigen an fünf Tagen im Netz sind.

Zwei Drittel gaben an, sie hätten lieber einen Computer mit Internetanschluss als einen Fernseher oder ein Telefon, wenn sie auf einer einsamen Inseln strandeten.

1.1.7. „Jeder zweite Jugendliche nutzt den Computer“

Jeder zweite Jugendliche im Alter zwischen zwölf und 19 Jahren in Nordrhein-Westfalen nutzt nach Angaben von Jugendministerin Birgit Fischer mehrmals pro Woche einen Computer.

Wie die SPD-Politikern in Düsseldorf berichtete, surfen bereits 18 Prozent aller Jugendlichen im bevölkerungsreichsten Bundesland im Internet.

Der Anteil der Mädchen liege allerdings erst bei einem Drittel, sagte Fischer weiter. Nach ihren Angaben besitzen außerdem 68 Prozent der Eltern von Gymnasialschülern und 36 Prozent der Eltern von Hauptschülern einen PC.

1.1.8. „Mädchen surfen im Internet anders als Jungs“

Ergebnisse der Studie, die von dem Fernsehsender Super RTL und dem Münchner Transferzentrum bei Kindern zwischen acht und 14 durchgeführt wurde:

- Kinder surfen völlig anders als Erwachsene
- Suchmaschinen spielen für Internet-Nutzer bis 14 Jahre keine wesentliche Rolle
- Jüngere Kinder erschließen sich das World Wide Web vor allem durch simples ausprobieren.
- Grundlage für diese Art der Surfens sind bekannte Markennamen und aufgeschnappte Adressen.
- Je älter und erfahrener die Kinder werden, umso systematischer bewegen sie sich durch das Internet.
- Die meisten Netz-Sprösslinge werden von ihren Eltern unterstützt, die in der Internet-Nutzung Vorteile für die schulische und berufliche Laufbahn ihres Nachwuchses sehen.

1.1.9. „Online-Zugang: Internet-by-Call-Anbieter immer wichtiger“

- Sehr viele deutschsprachige WWW-Benutzer verfügen heute über mehr als einen Zugangsweg zum Internet.
- Knapp die Hälfte der Online-Anwender wählt sich nach wie vor über einen privat abonnierten Online-Dienst (z.B. T-Online, AOL) in das Internet ein.

- Wichtig sind daneben privat abonnierte Internet-Access-Provider (z.B. Germany.net, Netsurf) sowie der Online-Zugang über den Arbeitgeber bzw. die (eigene) Firma.
- Die prozentuale Bedeutung der Internet-Einwahlmöglichkeiten über Schulen und Universitäten nimmt hingegen im Zeitverlauf kontinuierlich ab und bestätigt somit den allgemeinen Trend, dass das World Wide Web im deutschsprachigen Raum immer weniger studentisch bzw. universitär geprägt ist.

Wo gibt es die meisten Möglichkeiten an das Internet zu gelangen?

- 47,6% Online-Dienst (z.B. AOL)
- 25,3% Internet-Anbieter (z.B. Germany.net)
- 22,3% Internet-by-Call (z.B. Arcor)
- 41,1% über Arbeitgeber, (eigene) Firma
- 16,4% über Schule/Universität
- 3,5% Internet-Zugang Freunde/Bekannte
- 3,5% Internet-Zugang Familie/Verwandte
- 4,3% Internet-Café
- 3,6% Sonstiges

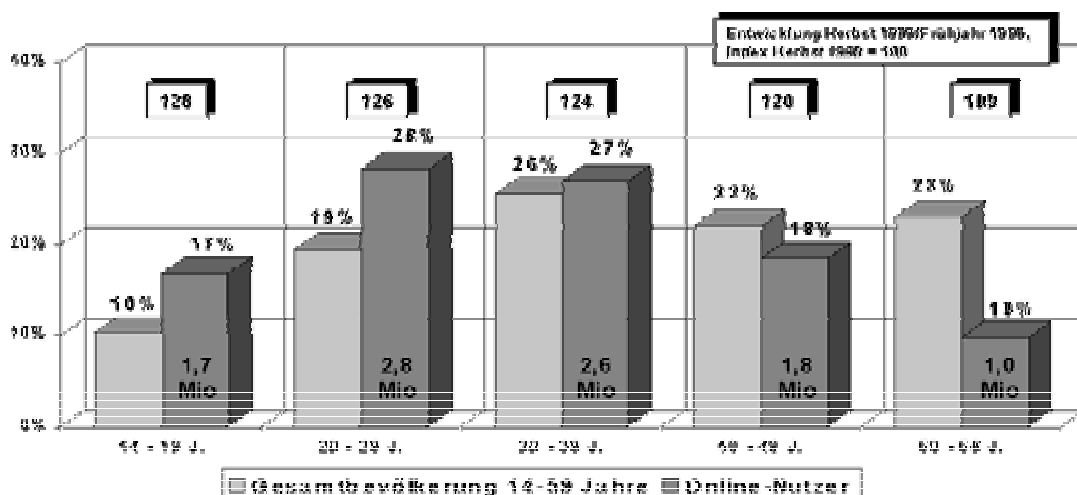
(Mehrfachnennungen möglich)

Die Alterspyramide der deutschsprachigen World Wide Web Nutzer ist in den vergangenen Jahren insgesamt wesentlich flacher geworden.

Grund hierfür ist sowohl der leichte Anstieg der jüngeren (unter 20 Jahren) als auch vor allem der älteren (50 Jahre und älter) Nutzergruppen.

Die prozentuale Bedeutung der einst stärksten Altersgruppe im Internet (die 20- bis 30jährigen) nimmt dagegen kontinuierlich ab:

- 11,9% 50 Jahre und älter
- 17,2% 40 bis 49 Jahre
- 32,6% 30 bis 39 Jahre
- 31,8% 20 bis 29 Jahre
- 6,5% 19 Jahre und jünger
- 100,0% Gesamt

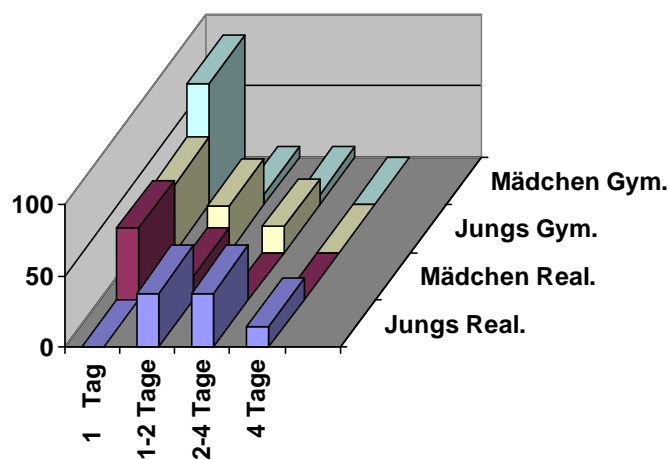


1.2. Empirische Daten- eigene Ergebnisse

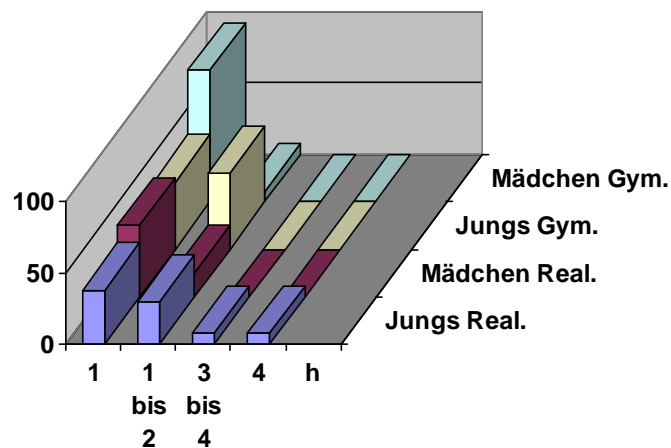
1.2.1. Umfrage unter Schülern (Gymnasium/Realschule) in den Klassen 5-7 mit einem Internetanschluss

Bei unserer Umfrage unter Schülern mit Internetanschluss ging es uns einerseits darum zu erfahren, wie lange gesurft wird. Wir haben folgende Grafiken über den wöchentlichen und täglichen Internetaufenthalt der Kinder erstellt:

Internetaufenthalte pro Woche in %:



Durchschnittlicher Internetaufenthalt pro Tag:



Anhand dieser beiden Grafiken lässt sich sehr gut die durchschnittliche Dauer eines Internetaufenthaltes erkennen.

So kann man feststellen, dass Mädchen die Zeit im Internet effektiver nutzen als die Jungen. Den Mädchen reicht ein einmaliger Aufenthalt im Internet pro Woche und dieser ist dann auch meistens schon nach einer Stunde wieder beendet.

Bei den Jungs hingegen kann man einen großen Unterschied zwischen Gymnasiasten und Realschülern feststellen. Während sich die Seite der Gymnasiasten lieber nur 1 bis 2 mal pro Woche im Internet aufhält, geben sich die Realschüler damit noch nicht zufrieden. Bei ihnen müssen es schon 2 bis 4 Tage pro Woche sein um ihren Internetdrang zu stillen.

4 Stunden lang Internetsurfen ist auch nur für wenige Realschüler interessant.

Auf die Frage, ob den Schülern bei ihrem Internetbesuch über die Schulter geschaut wird, haben wir interessante Ergebnisse bekommen.

Bei 63% der männlichen und 40% der weiblichen Gymnasiasten wird die Zeit, die sie im Internet verbringen, kontrolliert.

Möglicher Grund: nur weniger als 5% von ihnen zahlen die Rechnung selber.

Bei den Realschülern sieht es jedoch anders aus.

Hier sind es nur 40% der Jungs und rund 20% der Mädchen, die bei ihrer Online Tätigkeit kontrolliert werden.

Allerdings gibt es hier auch Unterschiede in der Finanzierung, denn ca. 1/3 der Befragten muss die Rechnung aus der eigenen Tasche bezahlen, was die geringere Kontrolle erklären könnte.

Wenn man im Besitz eines Internetzugangs ist, verleitet es einen dann nicht auch mal dazu, bei einem kleinen Problem mit einem Referat oder den Hausaufgaben eine spezielle Seite aus dem riesigen Angebot heraus zu suchen und sich so Erleichterung zu verschaffen?

78% der Schüler gaben an sich bei Problemen mit Referaten im Internet Hilfe zu besorgen.

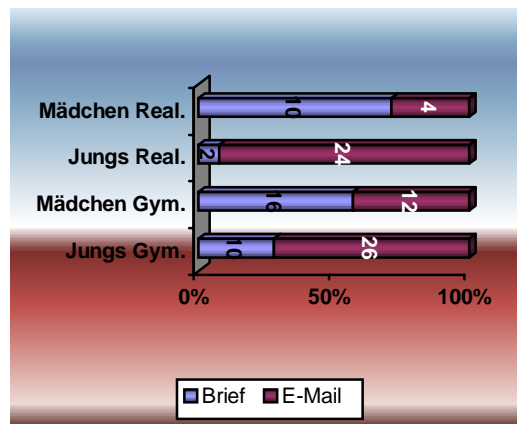
Hier gibt es keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern.

Sowohl Schülerinnen als auch Schüler sind gleichermaßen von dem riesigen Angebot an Referaten, Hausaufgaben oder Tricks im Internet begeistert.

Die Möglichkeit des elektronischen Briefverkehrs begeistert ebenfalls die Schüler.

So stellten wir die Frage, ob die Kinder lieber weiterhin Briefe mit der Hand schreiben und per Post verschicken oder ob sie es bevorzugen elektronische Post, also per Computer, zu verschicken.

Folgende Tabelle erschloss sich aus den Ergebnissen:



Diese Tabelle zeigt, wie die Möglichkeit des elektronischen Briefes genutzt wird. Mädchen greifen lieber auf die herkömmliche Art des Schriftverkehrs zurück, während Jungs lieber eine E-Mail schreiben.

Ebenso wird auch das „chatten“ immer beliebter.

So geben rund 3/4 der befragten Schüler an sich schon einmal per Bildschirm unterhalten zu haben.

Die anonyme Möglichkeit sich mit anderen auszutauschen birgt dabei viele Gefahren. Der Trend zeigt aber, dass immer mehr Kinder und Jugendliche sich in diese Anonymität flüchten. Oft spielen dabei soziale Faktoren eine Rolle.

Beruhigend sind dagegen die Antworten auf die Frage nach der Wahl der Freizeitaktivitäten. Ob nun mit Freunden spielen, im Internet surfen oder vor dem Fernseher sitzen, alle drei Punkte wurden gleichermaßen angekreuzt.

Eine weitere interessante Frage betrifft die praktische Anwendung des Computers. Wer bringt den Kindern den Umgang mit dem Computer/Internet bei?

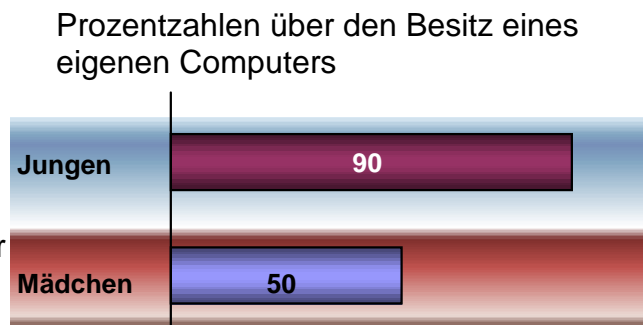
Am häufigsten wurden Vater oder Mutter genannt. Auch Freunde tauchen weit vorne in der Liste auf.

In 30% der Fällen eignete sich jedoch die betreffende Person das Computerwissen selbst an.

Liegt es nun einfach an der Neugier der Person sich alles selber bei zu bringen oder mangelte es hier nur etwa an kompetenten Helfern?

2.2. Umfrage unter Schülern (Realschule/Gymnasium) in den Klassen 5-7 ohne einen Internetanschluss

Auf die Frage nach einem eigenen PC antworteten vor allem die Jungs mit einem „Ja“.
Stolze 90% von ihnen nennen einen PC ihr eigen, während sich nur etwa jedes zweite Mädchen im Besitz eines Computers befindet.



Interessant war auch zu erfahren, was die Schüler denn so alles mit ihrem PC anstellen.

Die Jungen benutzen ihren PC meistens zum Spielen. Manche nutzen ihn aber auch sinnvoller um beispielsweise Referate zu schreiben.

Die Mädchen beschäftigen sich nicht so sehr mit Computerspielen. Sie setzen den Computer meistens für die Schule ein.

Sollten diese Schüler einmal die Gelegenheit bekommen ins Internet einzutauchen, sei es bei einem Freund, bei ihren Eltern im Büro oder einfach nur im Internet-Cafe, so stehen die Chaträume bei den meisten an erster Stelle.

Die Angebote für Chaträume sind sehr groß. Schon jeder Mittelklasse-Server besitzt heutzutage mindestens einen Querverweis zu beliebigen Foren in denen man sich über fast jedes Thema unterhalten kann.

An zweiter Stelle auf der Beliebtheitskala befindet sich der Briefverkehr per E-Mail. So gibt doch jeder Zweite an, diese Möglichkeit des elektronischen Briefverkehrs zu nutzen, was für die meisten weit unkomplizierter ist, als der Weg über die Post.

Eine sehr interessante Frage war auch, ob sich denn Schüler dadurch benachteiligt fühlen, dass sie keinen Internetanschluss besitzen.

Erstaunlicherweise kam es hier zu einem eindeutigen Ergebnis.

Beinahe 95% der Schüler gaben an, dass es sie nicht im geringsten belasten würde nur gelegentlich ins Internet zu gelangen.

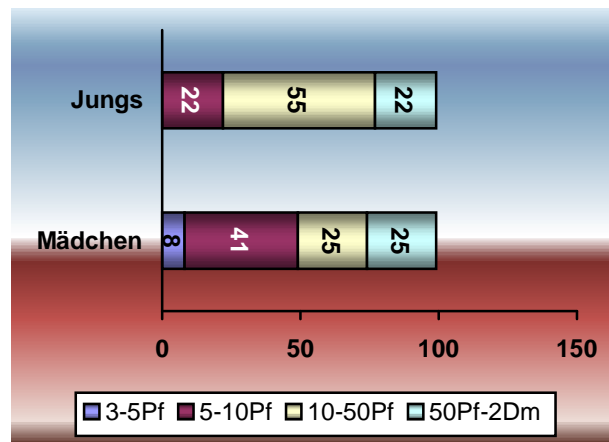
Bei all diesen Fragen um das Internet, war es für uns auch bei den Schülern und Schülerinnen wichtig zu erfahren, ob das Internet denn nun auch die Freunde des Befragten ersetzen kann oder ob es sich beim Internet nur um eine beiläufige Beschäftigung handelt.

So sollten die Kinder die Punkte: Internet, Freunde und Fernsehen unter dem Aspekt der höchsten Beliebtheit ankreuzen.

Alle Punkte wurden in etwa gleichstark gewählt. Bei den Mädchen war allerdings zu beobachten, dass sie den Kontakt zu Freunden, dem Computer vorziehen.

„Das Internet ist ja so teuer!“... So oder so ähnlich argumentieren heutzutage viele Eltern, um dem Problem Internet aus dem Weg zu gehen. Doch inwiefern wissen die Kinder über die Internetkosten Bescheid?

Wissen sie denn tatsächlich wie viel eine Internetminute kostet?
Folgendes Ergebnis lag uns nach der Befragung vor:



Die wenigsten Kinder schätzten bei unserer Befragung die Internetkosten richtig ein. Erstaunlich ist, dass sie die Kosten eher höher einstufen.

1.3. Was machen Kinder im Internet?

Die Kinder nutzen das Internet in erster Linie für ihre Freizeit, d.h. sie suchen sich Tipps für ihre Spiele, sie unterhalten sich mit anderen Kinder oder surfen einfach bei der Fanpage ihres Idols vorbei.

Es war anhand unserer Fragebögen eindeutig zu erkennen, dass sich die Kinder meistens an bekannte Seiten halten.

Diese Seiten werden öfters im Fernseher eingeblendet (z.B. www.ran.de).

Sehr deutlich zu erkennen ist, dass sich die Kinder über die Seiten ihrer Lieblingssendung oder Lieblingsshow an das Internet herantasten und somit erste Anhaltungspunkte für die Beschäftigung im Internet bekommen.

Sie bekommen im Netz z.B. die Möglichkeit eine E-Mail mit dem Motiv ihres Idols zu verschicken oder können dem Star selber eine E-Mail schicken.

Oft werden die Kinder auch mit Gewinnspielen geködert, bei denen sie ihre vollständige Adresse hinterlassen müssen.

Ein weiterer Trend verbirgt sich hinter Mode- und Kultfiguren wie z.B. Furby, Barby, Teletubbies, Tamagotchi, Micky Maus usw.

Stark vertreten in der Rangliste sind auch Seiten von verschiedenen Verbänden wie z.B. Greenpeace, Naturschutzbund oder Radiosendern wie z.B. das SWR Kindernetz.

Sie versuchen mit ihren Seiten ein Teil Jugendarbeit im Internet zu betreiben, dahinter steckt kein anderer Gedanke als die Mitglieder schon von klein an zu werben.

1.3.1. Was gefällt den Kids besonders?

Besonders gefällt den Kindern der „Briefverkehr“ per E-Mail und die Möglichkeit der Kontaktaufnahme mit Gleichaltrigen („chatten“).

⇒ Dies legt die Vermutung nahe, dass die 6– bis 13jährigen das Netz vor allem als **Kommunikationsmedium** schätzen. Dies erklärt auch den großen Erfolg von Sites wie dem SWR-Kindernetz und Fun Online – Kinder können sich dort mit Gleichaltrigen treffen und sich mit ihnen austauschen.

Ein weiterer Anreiz ist natürlich die relativ einfache und bequeme Möglichkeit um an gesuchte Informationen zu gelangen.

Bevor man in die Bibliothek geht, sucht man zuerst einmal im Internet und wird dort meistens auch fündig.

Großer Beliebtheit erfreuen sich da auch „Trickseiten“ wie z.B. www.referate.de. Der Inhalt dieser Schülerreferate zeigt jedoch große Qualitätsmängel auf.

Unbeliebt sind bei Kinder statische und textlastige Seiten, hierbei unterscheiden sich die Kinder nicht von den Erwachsenen.



1.4. Warum nutzen Kinder das Internet?

Das Internet ist ein Teil der Freizeitbeschäftigung von Kindern geworden.

Sie sehen den Besuch im Internet nicht mehr als etwas besonderes an, sondern beziehen ihn voll in ihre Freizeitbeschäftigung mit ein.

Dabei ist ihnen das Spielen mit ihren „echten“ Freunden immer noch wichtiger, als z.B. die Unterhaltung mit Cyberfreunden.

Wichtig ist dabei, dass die Kinder im Hinterkopf den Gedanken haben: „Computer = Hilfsmittel, aber nicht = Ersatz für soziale Kontakte.“

Die Top Ten der Freizeitbeschäftigungen der 14-29 jährigen:

- Fernsehen 89%
- Musik hören 67%
- Mit Freunden spielen 64%
- Videofilme schauen 45%
- Bücher 38%
- Telefonieren 69%
- Beschäftigung mit Computer 31%
- Videospiele 19%
- Kommunikation per E- Mail 9%

1.5. Das geschlechtsspezifische Surfverhalten

Diesen Punkt haben wir hauptsächlich gewählt, um einen Einblick zu bekommen, wie groß der Unterschied zwischen den Geschlechtern ist.

Stimmt es, dass die Jungs mehr Ahnung und Interesse im Umgang, in unserem Fall mit dem Internet haben, da ihnen nachgesagt wird, dass sie in Sachen Computer mehr Wissen besitzen als Mädchen?

Mädchen benutzen bevorzugt die **kommunikativen Möglichkeiten** des Netzes.

Jungs dagegen sehen das Internet eher als **virtuellen Abenteuerspielplatz zum Surfen, Spielen und Downloaden.**

→ Ergebnis der Studie, die von dem Fernsehsender Super RTL und dem Münchner Transferzentrum bei Kindern zwischen acht und 14 durchgeführt wurde.

2. Pro und Contra Computer

Nun möchten wir einige Aspekte aufzählen, die für und gegen die Nutzung eines Computers für Kinder sprechen.

Nach Meinung vieler Psychologen kann der Computer schädlich für die Entwicklung des Kindes sein. So kann die ständige Computernutzung, laut einiger Pädagogen, zu starker Vereinsamung führen. Manche Kinder sitzen stundenlang allein vor dem Computer ohne sozialen Kontakt zu Gleichaltrigen zu haben.

Dieses Verhalten lässt sich bei immer mehr Kindern feststellen. Manche Eltern befürchten, dass Kinder am Computer ihre Wahrnehmung, ihr Gefühlsleben ihre sozialen Kontakte beschädigen und körperlich verkümmern. Gegner dieser Ansicht verweisen auf Untersuchungen, dass gerade Computerkinder keine Stubenhocker sind, gerne Sport treiben und gesellig leben.

Jedoch fordert jedes Medium sein Opfer bzw. zeigt ein gewisses Suchtpotential. Schon vor dem Computer gab es Kinder, die sich hinter einer Mauer von Büchern zurück gezogen haben. Doch niemand forderte, den Kindern keine Bücher mehr zu geben. Die gleiche Gefahr droht auch beim Radio, beim Fernsehen, bei Spielkonsolen und bei Computer. Das Medium selber ist nicht das Problem, sondern seine Inhalte entscheiden über die Folgen.

Die klassischen Medien sind sehr beschränkt, was die Einflussmöglichkeiten des Konsumenten angeht. Nur Spielkonsole und Computer bieten Interaktivität. Der Computer nutzt die Interaktivität zur Förderung eines großen Spektrums intellektueller Fähigkeiten, vorausgesetzt er ist richtig gefüttert.

Interaktivität ist aber nicht nur unter dem Gesichtspunkt wichtig, dass Entscheidungen möglich und nötig sind. Sie ist auch die Voraussetzung dafür, dass das Medium sich auf das Tempo des Kindes einstellen kann. Die nicht interaktiven Medien wie Radio und Fernsehen können ja nicht nur durch ihre Inhalte Schaden anrichten, sondern auch durch die große Masse an Reizen, mit denen sie in kurzer Zeit die Konsumenten überfluten. Grundschullehrer können oft schon an der Konzentrationsfähigkeit der Kinder erkennen, welche von ihnen vor dem Unterricht die Morgenprogramme der Privatsender konsumiert haben.

Neben dem Buch erlauben es vor allem auch die neuen interaktiven Medien, dass Kinder in ihrer eigenen Geschwindigkeit hören, sehen und handeln. Eine Ausnahme stellt hier der Gameboy dar: Er setzt den Spieler meist unter Zeitdruck.

Educaiment-Programme (Kunstwort aus dem Englischen: *education* "Erziehung" und *entertainment* "Unterhaltung"; Computerlernprogramme, die Wissen auf unterhaltsame und spielerische Art vermitteln) am Computer sind anders: Da können Kinder auch mal zwischendurch träumen, wenn sie mit der Kichererbsenbande auf Weltreise gehen oder als Prinz ihren ersten Schultag erleben, ohne dass der Ballerknopf permanente Aufmerksamkeit erfordert.

Psychologen befürchten, dass Kinder durch die Fülle an Informationen am Computer überfordert sein können. Doch die Widersacher dieser Meinung behaupten ihrerseits, dass der Computer die Intelligenz und das Denkvermögen fördert. Außerdem fördert der Computer die Kreativität der Kinder und bietet interaktive Lernmöglichkeiten.

Befürworter behaupten, dass der Computer -besonders das Internet- die Kommunikationsfähigkeit der Kinder fördert. Die Kinder können nun neue Kontakte knüpfen und nationale Grenzen leicht überschreiten.

Fazit: Für uns überwiegen eindeutig die positiven Seiten des Computers. Zwar darf man die negativen Aspekte nicht vernachlässigen, aber unserer Meinung nach bietet der Computer Lernchancen mit dem kein anderes Medium mithalten kann. Sinnvoll eingesetzt ist der Computer sicherlich ein nützliches Hilfsmittel für Kinder. Vor allem müssen die Eltern Verantwortung übernehmen doch darauf werden wir später noch einmal eingehen.



3. Gefahren

3.1. Welche Gefahren gibt es für Kinder im Internet?

3.1.1. Allgemeine Situation / Adressen

Michael Bates könnte eine Menge Geld machen. 1966 okkupierte er – eher so zum Spaß – eine ausrangierte Flakplattform 13 Kilometer vor der englischen Küste; jetzt soll das „Fürstentum Sealand“ dazu herhalten, vertrauliche Firmendaten vor staatlichem Zugriff zu schützen. Ein Markt mit Zukunft: soeben hat das britische Unterhaus ein Gesetz verabschiedet, welches das Verschlüsseln von Daten verbietet und staatlichen Ermittlungsstellen den Zugriff sichert.

Erheblich sorgloser gehen viele Firmen indessen mit Kundendaten um. Das Internet dient für sie auch – obgleich nur wenigen Usern bewusst – dem Sammeln von Adressen und personenbezogenen Daten. Diese werden dazu gebraucht, Kundenprofile zu erstellen – aber ihre Verwendung ist nicht nur darauf beschränkt. Durch computergestützte Auswertungen werden neue Informationen aus Verknüpfungen bekannter Datensätze synthetisiert. Von Vorteil ist für Firmen, die diese Technik nutzen, dass es im Internet quasi keinen gesetzlichen Schutz gibt; jede Adresse, die irgendwo eingetippt wird, kann theoretisch, solange die Firmen nicht von sich aus die Weitergabe der Daten an Dritte ausschließen, verwendet werden.

Der Handel mit Adressen ist längst ein respektabler Geschäftszweig. Zwar hat man zumindest bei deutschen Firmen das Recht zu verlangen, dass personenbezogene Daten gelöscht werden sollen – aber dazu müsste man dann erst einmal wissen, welche Firmen solche Daten besitzen.

Allerdings ist das Sammeln von Daten und Adressen nicht auf das Internet beschränkt; auch Kreditkarten-Organisationen und Krankenkassen tun es, letztere eigentlich unter Umgehung des Gesetzes.

3.1.2. Kommerzielle Sites für Kinder

Kommerzielle Sites für Kinder haben primär zwei Aufgaben: Adressen - vor allem E-Mail-Adressen- zu sammeln und Werbung zu machen. Die meisten von ihnen sind, direkt oder durch Sponsoring, auf ein Produkt oder einen Hersteller bezogen und bieten oft erstaunlich wenig Inhalt; stattdessen ein enormes Übermaß an offener und versteckter (indirekter) Werbung. Onlinespiele, Downloads (z.B. von Screensavern oder Desktophintergründen) und virtuelle Pinwände fesseln die Kids an die Seite und benötigen darüber hinaus wenig Pflege.

Bei einigen Sites können die Kinder eigene Homepages erstellen. Dass sie dazu ihre E-Mail-Adresse und andere Daten bekannt geben müssen und nun mit Werbe-E-Mails der Seite überschüttet werden, sind sie schon fast gewohnt.

Einen neuen Aspekt gewinnt die Sache dadurch, dass sie auf manchen Seiten die Möglichkeit haben, die beworbenen Produkte gleich zu bestellen: Marketingstrategen haben längst begonnen, die gigantische Kaufkraft der Kids als neue

Einkommensquelle zu erschließen. Auf manchen US-Seiten (z.B. icanbuy.com) können Eltern ihren Kindern einen „Kreditrahmen“ einrichten, über den diese dann frei verfügen können. Auf den meisten anderen Seiten allerdings müssten die Kids zum Einkaufen erst einmal an die Kreditkarte ihrer Eltern kommen, denn andere Möglichkeiten zur Bezahlung gibt es im Netz relativ selten.

Eine Beschreibung einiger kommerzieller Websites findet im Kapitel 5.1. „Kommerzielle Angebote für Kinder“ statt.

3.1.3. Kreditkartennummern

Sollte es den Kindern allerdings gelingen an die Kreditkarte ihrer Eltern zu kommen, könnte es unter Umständen teuer werden: Oft kommen Portokosten hinzu, Umtausch ist nicht immer möglich. Abgesehen von einigen (nicht unbedingt auf Kinder spezialisierten) unseriösen Angeboten liegt die größte Gefahr in der Transaktion selbst:

Eine Information, die über das Internet gesendet wird, kann theoretisch an jeder beliebigen Stelle abgefangen werden (besonders wenn dies nicht über eine sogenannte „Sichere Verbindung“ geschieht, die zumindest einen erheblich verbesserten Schutz bietet).

Jemand anderes könnte also diese Kreditkarte mitbenutzen, ohne dass die Eltern darauf kämen, dass nicht nur ihr Kind ihr Geld ausgibt (das Konto der Eltern kann also schnell leergeräumt sein).

3.1.4. „Gefährliche“ Sites

Die größte Sorge der Eltern ist, ihr Kind könnte mit erotischen, brutalen oder politisch extremen Inhalten in Berührung kommen. Ein Wirtschaftszweig, der auf dieser Angst basiert, aber nur mäßige Resultate abwirft, ist die Produktion von Filtersoftware (ausführliche Besprechung in 4.1). Wahr ist, dass es kaum etwas gibt, das im Netz nicht zu finden wäre; außerdem scheinen einige Kinderseiten nicht explizit darauf zu achten, ob die eingeblendeten Werbebanner für die Kids geeignet sind - die Chancen für Kinder, auf „gefährliche“ Inhalte zu stoßen, sind deshalb nicht allzu gering. Dennoch stellt sich die Frage, ob die Kids diese Seiten von sich aus gezielt ansteuern würden, und welche psychischen Langzeitschäden sich ergäben, wenn sie tatsächlich einmal über eine solche Seite stolperten.

3.1.5. Cookies

Man muss nicht unbedingt persönliche Daten online bekannt geben; es reicht, einen Rechner mit Internetanschluss zu besitzen, und die Sites holen sie sich selbst. Beim Betrachten jeder Seite wird diese, um später einen schnelleren Aufbau zu ermöglichen, abhängig vom verwendeten Browser ganz (MS Internet Explorer) oder teilweise (Netscape Navigator) im sogenannten „Cache“ gespeichert. Außerdem speichern fast alle Seiten auf dem Rechner des Betrachters kleine Dateien („Cookies“), anhand derer sie ihn bei einem erneuten Login erkennen und allmählich ein Benutzerprofil erstellen können. Die Annahme von Cookies kann zwar deaktiviert

werden; einige Sites, vor allem E-Mail-Services und kommerzielle Kinderseiten, verweigern aber daraufhin ihren Dienst.



3.1.6. Pentium III – Seriennummern

Jeder Pentium III Prozessor hat eine individuelle, unverwechselbare Seriennummer, anhand derer er im Internet jederzeit eindeutig identifiziert werden kann. Sie kann zwar während des Bootvorgangs deaktiviert werden; diese Option dürfte aber den wenigsten Usern bekannt sein. Andere Prozessortypen sind von dieser Problematik nicht betroffen; allerdings meldet sich der Browser unabhängig vom verwendeten Prozessortyp mit einer Seriennummer an.

3.1.7. Viren

Konnte man bei einem Großteil der Anwender noch eine gewisse Sorglosigkeit im Umgang mit dieser Gefahr attestieren, so der Trend momentan eher in Richtung Hysterie. Allerdings werden in den wenigsten Fällen Rechner durch Downloads oder „verseuchte“ Browser-Applikationen infiziert; der größte Teil der Viren findet seinen Weg auf die Festplatte über Disketten und CDs sowie über E-Mail-Anhänge. Momentan gibt es über 47000 bekannte Viren (Quelle: Symantec); ein Virenschanner (z.B. Norton Antivirus oder McAfee) bietet Schutz. Eine besondere Gefahr für Kinder sind die Viren nur bedingt; viele Erwachsene gingen zumindest bis zum bekannten „I Love You“-Virus mit verseuchten Dateien erheblich sorgloser um.

Es wäre übrigens übertrieben, nun gar keine E-Mails mehr zu öffnen; die meisten Viren sind zudem auf bestimmte E-Mail-Software wie z.B. Outlook Express spezialisiert.

3.2. Welche Folgen haben diese Gefahren für die Kinder und für ihre Eltern?

3.2.1. Psychische Auswirkungen

Das Internet kann die Rezeption von Daten verändern. Durch die Art, wie Daten und Informationen präsentiert werden, und den hohen Grad an Interaktivität kann es dazu kommen, dass man sich Texte nicht mehr gründlich durchliest, sondern einfach weiterklickt. Da es sehr unangenehm ist, mehr als zwei Seiten Text am Bildschirm zu lesen (der sich abzeichnende Misserfolg der neuen e-books gibt dem recht), werden meist, vor allem auf kommerziellen Seiten und Portalen, nur noch kurze, zusammengefasste Texte präsentiert. Dass diese automatisch auch oberflächlicher ausfallen, wird in Kauf genommen; sie verleiten aber nicht dazu, sich mit dem Thema intensiver auseinander zu setzen. Links können zwar im besten Fall assoziative Zusammenhänge schaffen, in der Realität ist ihre Struktur aber meist weniger gelungen. Oft führen sie nur auf andere allgemeine Seiten; am Ende stellt man fest, dass man abgelenkt worden ist und das eigentliche Ziel oder Thema aus den Augen verloren hat. Ein weiteres Problem ist oft die Qualität der Informationen, die auf vielen kommerziellen Seiten nur als Werbeträger dienen. Auf Kinderseiten sind sogar Spiele produktbezogen, das Einkaufen wird zum Erlebnis, Werberezeption und Kaufvorgang laufen simultan ab. Auch sind Inhalte von Werbung für Kinder oft schwer zu unterscheiden; hier muss die Medienkompetenz geschult werden.

Eine weitere Frage ist die, ob die Kinder vor dem Bildschirm nicht immer weiter vereinsamen. Sie wurde allerdings schon im Zusammenhang mit Büchern und bei der Einführung des Privatfernsehens gestellt. Im Unterschied zum Fernsehen sitzen die Kinder jedoch nicht nur vor dem Bildschirm und konsumieren das Gebotene passiv, sie greifen interaktiv in das Geschehen ein und können sich auch mit anderen Internet-Nutzern austauschen. Zwar geschieht auch das auf virtueller Ebene, doch können sie sich dank der neuen kommunikativen Möglichkeiten wie E-Mail und Chat virtuell mit ihren Freunden treffen. Oft geschieht dies sogar zwangloser als in der realen Welt. Eine generelle Vereinsamung der Kinder durch Nutzung der neuen Medien ist daher nicht festzustellen.

Kritisch wird es jedoch, wenn gewisse Abhängigkeitssymptome an den Tag treten. Die bunte, interaktive, leicht verdauliche Mischung kann zu einem temporären Realitätsverlust führen, wenn man die reale Welt um sich herum vergisst. Ähnlich wie beim Fernsehen kann man dann in eine Situation kommen, in der man den „Aus-Knopf“ nicht mehr drücken kann. Hier wäre es angebracht, wenn die Eltern sich der Probleme annähmen. Allerdings sind die Eltern meist berufstätig oder einfach zu beschäftigt. Der Computer wird - das Fernsehgerät ablösend - zum Eltern-Ersatz.

Computer und Internet sind andererseits aber wichtig für die spätere berufliche Qualifikation. Da die schulische Medienerziehung größtenteils noch in den Kinderschuhen steckt, kann es um so nützlicher sein, wenn die Kinder die Möglichkeit haben sich Computerkenntnisse und Medienkompetenz anzueignen – wobei die Eltern zumindest bei Letzterem unterstützend mitwirken können.

Auch bedeutet das Internet für die heutige Generation einen gigantischen Fortschritt: Erstmals haben sie direkten Zugang zu Informationen und Inhalten jeglicher Art, ohne die Filter von Fernsehreportern und Fernsehredakteuren oder den der Eltern. In gewisser Weise erzieht das Internet also auch zu einer etwas kosmopolitischen, weltoffeneren Weltsicht, da seine Belange und Inhalte meist überregional oder, ebenso wie seine Organisationsform, global sind – einmal abgesehen von den Informationen, die sich „nur“ auf das Web selbst beziehen. Allerdings bietet das Internet keine Möglichkeit, den Wahrheitsgehalt von Informationen zu überprüfen – und: viele Informationen sind weitaus stärker redaktionell oder auch schlicht unprofessionell aufbereitet, manchmal stehen auch undurchsichtige Interessen im Hintergrund.

Vorzüglich eignen sich interaktive Strukturen hingegen auch zum Lernen; durch die Hypertext-Struktur können Inhalte mental miteinander verknüpft werden, assoziatives Lernen wird bis zu einem gewissen Grad unterstützt. Leider findet sich gerade diese Art von Verknüpfungen nicht allzu häufig im Internet (s.o.).

Fazit : Die Navigation im Internet und der Umgang mit den enthaltenen Informationen will gelernt sein – die Schulen sollten, notfalls in Eigeninitiative, wie schon vereinzelt geschehen – das Erlernen von Medienkompetenz in den Unterricht integrieren, auch zu ihrem eigenen Nutzen. Denn eine verbesserte Lernpädagogik kann auch den Pädagogen entlasten – so recherchieren einige Lehrer bereits heute ihren Stoff online.

Aber auch darauf möchten wir zu einem späteren Zeitpunkt zurückkehren.

3.2.2. Finanzielle Auswirkungen

Der Schock kommt verlässlich. Spätestens bei der ersten Internetrechnung können es die Eltern kaum fassen. Natürlich surfen Kinder in der Anfangsphase besonders viel. Doch wenn sich das nicht mit der Zeit (ca. ½ - 1 Jahre) etwas relativiert, sollte man Punkt 3.2.1. noch einmal in Augenschein nehmen.

Einige Eltern versuchen dem Surfverhalten ihrer Kinder entgegenzuwirken, indem sie die Kinder prozentual an den Ausgaben beteiligen. Allerdings ist es nicht ganz so wichtig, wie lange die Kinder online sind, sondern wie sie diese Zeit nutzen.

Ist die Telefonrechnung einmal im Haushaltsbudget etabliert, kommt unter Umständen der nächste Schock: es gibt kostenpflichtige Sites. Vor allem Erotikanbieter verlangen eine Zahlung über Kreditkarte; bei manchen Sites – angeblich auch denen einiger Reiseanbieter – wird über eine erhöhte Telefongebühr verrechnet, was während des Surfens meist nicht festzustellen ist.

Teuer wird es auch, wenn die Kids mit der Kreditkarte ihrer Eltern bezahlen (ohne deren Wissen, versteht sich); noch teurer, wenn es jemandem gelingen sollte, die Kreditkartennummer auf ihrem Weg durch die Datennetze abzufangen.

Die selbe Gefahr besteht übrigens auch bei den Zugangs-Passwörtern der Internetprovider, falls diese aus Gründen der Bequemlichkeit auf dem Rechner gespeichert werden: Bei Missbrauch dieser hochsensiblen Daten durch Dritte sehen sich die Provider leider gezwungen, dem legalen Besitzer der Daten die vollen Kosten zu berechnen. Angeblich hat sich schon so mancher Hacker auf diesem Weg einen kostenlosen Internetanschluss verschafft.

Besteht also ein begründeter Verdacht, dass jemand anderer die eigenen Kennwörter mitbenutzt, so sollte man diese schnellstmöglich umändern: bei den

meisten Internet Providern kann man zumindest das Passwort sofort online ändern – falls der oder die andere nicht schon vorher diese Idee hatte. Ansonsten kann das auf dem Postweg geschehen.

Demnächst ist übrigens mit der Einführung monatlicher Festpreise zu rechnen; auch kostenlose Provider sind schon geplant.

3.2.3. Gesetzliche Folgen

Hierzu kann nur gesagt werden, dass theoretisch jeder auch online für alle Vorgänge, die er / sie in Gang setzt, haftbar gemacht werden kann. Da dies jedoch nur auf gerichtlichem Wege geschehen kann, ist die Wahrscheinlichkeit minimal, sofern die Aktionen nicht eindeutig aus dem legalen Rahmen fallen. Speziell bei Copyright-Verletzungen ist die Rechtslage noch weitgehend ungeklärt. Sie haben also zumindest vorläufig keine Klage zu befürchten, wenn ihr Kind einige Musikstücke im MP3-Format heruntergeladen hat, wenngleich die Musikindustrie auch vor massiven Drohungen nicht zurückschreckt.

Was den Umtausch von Waren betrifft, so ist zwar in Deutschland ein Gesetz auf dem Weg, das den Umtausch von online gekauften Waren garantieren soll. Wie dies jedoch auf europäischer und internationaler Ebene funktionieren wird, ist im Detail noch nicht bekannt. Allerdings dürfte sich zumindest der Umtausch kostenpflichtig heruntergeladener Software auch weiter schwierig gestalten.

Fazit:

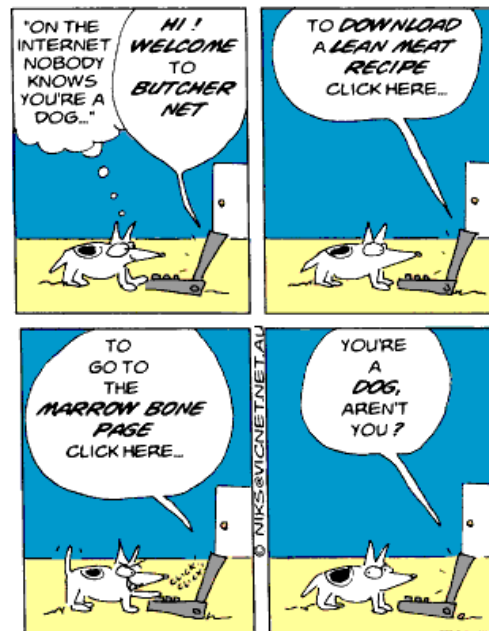
Es gibt sehr viele Gefahren im Internet für Kinder aber auch für Erwachsene. Doch vor allem die Eltern haben die Chance ihre Kinder vor diesen Gefahren zu schützen. Auf dieses Thema wollen wir im nächsten Kapitel genauer eingehen.



4. Sicherheit

In diesem Kapitel möchten wir nun auf die Sicherheit der Kinder im Internet eingehen.

Kinder sind im Internet natürlich besonders gefährdet. Denn das Internet bietet zunächst ohne Einschränkung jedem die Möglichkeit, alles, was es im World Wide Web gibt, anzuschauen. Es kann hier noch nicht unterschieden werden zwischen Kind, Jugendlichem und Erwachsenen.



4.1. Welche Möglichkeiten der Gefahrenprävention gibt es?

Welche Webseiten das Kind im Internet anschaut, kann von den Eltern maßgeblich beeinflusst werden. Mittlerweile sind zahlreiche Softwareprogramme und Methoden entwickelt worden, um Monitorbilder unkenntlich oder nur begrenzt sichtbar zu machen bzw. völlig zu blockieren. Einige schränken auch die Informationen ein, die Kinder im Netz austauschen, indem sie beispielsweise die Übermittlung von Name und Telefonnummer verhindern.

Von diesen Methoden, die es Eltern ermöglichen sollen, Kontrolle über den Zugang ihrer Kinder zu bestimmten Informationen und Seiten im Netz zu haben, sind momentan die des Blockens und Filterns am populärsten.

Tatsächlich sind Programme und Schutzfunktionen - auch wenn sie ihren Dienst erfüllen - für den aufgeweckten Nachwuchs eher eine Herausforderung.

Die beste Methode ist es einfach gemeinsam mit dem Kind das Internet zu entdecken.

Nachfolgend wollen wir nun auf einige Aspekte der Kindersicherung mit Hilfe einer Schutzsoftware eingehen.

Wovor soll die Schutzsoftware eigentlich schützen?

Zum ersten soll die Schutzsoftware davor schützen, dass Kinder mit erotischen, brutalen, antidemokratischen, kriegsverherrlichenden Internetseiten in Berührung kommen.

Filtermaschinen sollen hier Abhilfe schaffen. Doch meistens verfehlen sie ihre Funktion.....

Wie funktionieren Filtermaschinen eigentlich und wie wirksam sind sie?

Mit Hilfe von Schutzprogrammen, die auf dem eigenen Rechner installiert werden, sollen Kinder - und jugendgefährdende Seiten im Web blockiert werden. Zuständig für den automatischen Index sind miteinander konkurrierende Internet-Unternehmen, die man auch „Seiten-Beurteilungsdienste“ nennen könnte. Im Brennpunkt dieser Unternehmen liegen vornehmlich sexuelle Inhalte.

Das Prinzip der fremden oder automatischen Klassifizierung von Internet-Inhalten liegt auch den Sicherheitsmechanismen zu Grunde, mit denen die Marktführenden Microsoft und Netscape in ihren Browsern aufwarten. Ab welchem Level nackter Optik die Gefahr mentalmoralischer Schäden beginnt, muss jeder Betrachter selbst beurteilen. Ob eine simple vierstufige Skala, wie Sie der Internet Explorer bietet, der doch sehr individuellen Qualifizierung gerecht werden kann, muss daher angezweifelt werden.

Noch dazu ist fraglich, wie ein Programm auf Bildern erkennen soll, ob die darauf abgebildeten Personen angezogen, nackt oder in ihrer Verhaltensweise anderweitig jugendgefährdend sind.

Bisher ist es noch nicht gelungen elektronisch den (semantischen) Inhalt einer Internetseite festzustellen, also muss man sich darauf beschränken bestimmte Wörter als Indiz zu verwenden. Danach könnte aber beispielsweise ein Kind seinem Freund nicht mehr mailen, dass es eine „befriedigend“ in Mathe bekommen hat. Letztlich wird die Einstufung entweder dadurch vorgenommen, dass das Programm versucht, bestimmte Reizworte auf einer Seite auszumachen, die vermuten lassen, dass Unanständiges geboten wird, oder dass der Betreiber der Seite selbst die entsprechende Qualifizierung vornimmt, doch das ist wohl recht unwahrscheinlich. Wer genug Vertrauen hat, diesen Schutzprogrammen das eigene Augenmaß und die Verantwortung zu übertragen, darf sich nicht wundern, wenn mit der neuen Sauberkeit das eine oder andere Mal unterschwellig auch Weltanschauungen transportiert werden. Die rein kommerziellen Ansätze erscheinen da noch am verlässlichsten. Bargeld oder Werbung sollten uns allemal lieber sein als der meist verborgene moralische Inhalt, mit dem Organisationen und Sekten die Welt von bösen Machenschaften zu befreien versuchen.

Und so kann man sich nicht darauf verlassen, dass der Betreiber beim bezahlten Softwarewerkzeug, das die Kinder schützen soll, nicht doppelt die Hand aufhält: zunächst beim Anwender und dann bei den Betreibern derjenigen Webseiten, die er freigibt.

Wer sich dermaßen zwiespältig verhält, dem trauen wir auch zu, dass er uns explizit belügt. Welcher Netzreiniger welchen weltanschaulichen Ursprung hat, ist wohl schwieriger nach zu verfolgen als die Frage, welchen Seiten inhaltlich geduldet werden können und welche nicht.

Wenn wir tatsächlich glauben, Vertrauen sei gut, Kontrolle besser und dies als Grund dafür zitieren, den Kindern die automatische Zensur zu installieren, sollten wir uns fragen: „Warum nimmt Cybersitter ihre >bad list<, die Webseiten optisch sperrt, von unserem Einblick aus? So bleibt es vollkommen undurchsichtig, was den Kindern alles vorenthalten wird; und noch problematischer, worauf deren Blicke freigegeben und gelenkt werden, und schlimmer noch, wer dahintersteckt, in wessen Auftrag es geschieht und welche Interessen unterschwellig transportiert werden. Wenn Vertrauen schon gut ist, dann besser innerhalb der Familie; und wenn Kontrolle noch besser ist, dann bitte auf Funktionen und Gremien ausgerichtet, die uns überwachen wollen.

Diese Einwände zeigen, dass es im Internet keine Fremdhersteller für Moral und Sicherheit gibt, denen man die Verantwortung übertragen kann. Andererseits ist es durchaus legitim, sich Hilfestellungen zu holen, ohne sich blind darauf zu verlassen.

Noch einige Methoden die ein kontrolliertes Internet ermöglichen und die Probleme die sie beinhalten:

Ordnung und Sauberkeit im World Wide Web herzustellen, scheint nicht ganz einfach zu sein. Bei weit über 800 Millionen bereits bestehenden und 160.000 monatlich neu hinzukommenden Seiten kommt die Überwachung einer Herkulesarbeit gleich. Und dennoch gibt es immer wieder mutige Menschen, die den Internetbenutzer vor Schmutz und Schund bewahren wollen.

Das scheint auch notwendig angesichts einer Untersuchung, der zufolge sich mehr als Dreiviertel der Anfragen bei den großen Suchmaschinen auf Sex beziehen. Recreational Software Advisory Council (RASC), Platform for Internet Content Selection (PICS) und SafeSurf wenden sich an die Webmaster, damit diese ihre Seiten als „sauber“ melden. Natürlich werden die Seiten erst nach eingehender Überprüfung „zertifiziert“. Die Resonanz auf diese Vorgehensweise ist aber noch recht mager, so dass die auf diese Weise geprüften Sites nur eine kleine Oase in der Schundwüste der Cyberwelt darstellen.

Einen anderen Ansatz zum Schutz der Jugend in der Öffentlichkeit verfolgen Organisationen mit so vielsagenden Namen wie „NetNanny“, „SurfWatch“, „NetShepard“ oder „Cyber Patrol“. Da sie für ihre Bemühungen Geld nehmen, werden ihre selbstlosen Motive nicht auf den ersten Blick erkennbar. Wer sich aber ihre Software auf den Computer holt, kann ziemlich sicher gehen, dass die Kids von da an „gefahrlos“ surfen.

Mit der Software wird eine Datenbank mitgeliefert, in der die bemängelten Homepages verzeichnet sind. Mit Hilfe der Software kann so verhindert werden, dass die entsprechenden Seiten besucht werden. Auch Wörter werden so tabuisiert. So lässt sich der Begriff „Sex“ nicht mehr in Suchmaschinen eingeben, ohne dass NetNanny eingreift und den Zugriff verweigert.

Ist schon der Versuch, Millionen von Sites in eine Datenbank aufzunehmen und progressiv zu verwalten eher müßig, so erscheinen die Wortlisten ebenso funktional wie die Rechtschreibhilfe einer Textverarbeitung. Selbst wer das Wort „Sex“ als Tabu empfindet, akzeptiert es innerhalb eines Wortes wie „Sextett“.

NetNanny aber schreitet erbarmungslos ein und verhindert den Zugriff auf eine Seite, auf der das „böse“ Wort erscheint.

Versuchen wir gar auf die Homepage eines Mitstreiters von NetNanny zu kommen (der mit ähnlichem Eifer auf ein sauberes Netz aus ist), verhindert NetNanny auch diesen Versuch, da in dem Namen der Konkurrenz das Reizwort „Cyber“ vorkommt, das vor NetNanny noch harmlos erschien, jetzt aber als Zutritt zum Reich des Bösen gewertet werden muss. Oder will die Firma Nanny Ltd. nur vor der Konkurrenz von „Cyber Patrol“ geschützt sein?

Nachfolgen noch der Produktname, der Hersteller und die Internetadresse einiger Programme:

Name	Hersteller	Adresse
Cyber Patrol	Microsystem	www.cyberpatrol.com
SurfWatch	Spyglass	www.surfwatch.com
NetNanny	NetNanny	www.netnanny.com
CyberSitter	Solid Oak	www.cybersitter.com
Safesurf	Safesurf	www.safesurf.com
Perkeo filscan	Hofheimer Compass Informatik (hessisches Kriminalamt)	www.perkeo.com

ABER: Alle Filter sind kein Ersatz für ein gutes Urteilsvermögen und für kritisches Denken.

Nun wollen wir noch anhand von zwei kleinen Beispielen zeigen, dass Filtersoftware - unserer Meinung nach - zum einen unnötig ist und zum anderen sogar Schaden anrichten kann:

Beispiel: Erotikangebote

Tests mit Jugendlichen haben gezeigt, dass Kinder gar nicht die Geduld aufbringen sich mit Erotik im Internet auseinander zu setzen. Eventuelle Kraftausdrücke oder Spielereien mit der Erotik gehören auch zur Pubertät.

Beispiel: Politische Inhalte

Ein Negativ-Beispiel von Filtersoftware hat für großes Aufsehen gesorgt: Mitte 1999 wurde eine Hilfsaktion von Kindern in der Welt für Kinder im Kosovo im Internet eingerichtet. Viele Kinder aus Europa halfen, jedoch nur wenige aus den USA.

Der Grund: die Filtersoftware lies diese Seiten in den USA nicht zu.

4.2. Tipps für Eltern

In diesem Kapitel möchten wir uns den Eltern zuwenden. Zuerst möchten wir darauf eingehen, ab welchem Alter ein Kind, in welcher Weise den Computer nutzen kann. Danach haben wir einige Tipps für Eltern aufgelistet wie sie ohne eine spezielle Schutzsoftware ihr Kind und auch sich selbst im Internet schützen können. Doch eins vorneweg: Die totale Sicherheit vor den Gefahren gibt es nicht!

Wann?

Dies ist, wie so oft, von den persönlichen Fähigkeiten und der emotionalen Entwicklung des Kindes abhängig. Sicherlich wird das Kind neugierig auf den Computer sein, wenn es erlebt, wie die Eltern damit umgehen.

Aber Achtung: Kinder sollen spielerisch lernen und nicht von elterlichem Ehrgeiz angespornt werden!

Die verschiedenen Altersstufen:

Mit 2-3Jahren

kann das Kind mit der Maus herum spielen, hat jedoch keinerlei Verständnis für das Internet.

Ein kleiner Tipp: wenn Sie wirklich denken, dass ihr Kind bereits erste Erfahrungen mit dem Computer machen sollte, kann eine CD-ROM, die das Kind „mitspielen“ lässt ab diesem Alter bereits sehr interessant sein.

Mit 4-7Jahren

Für dieses Alter gibt es bereits Internetseiten, die speziell für Kinder, manchmal auch von Kindern erstellt wurden. Computerspiele werden schon viel interessanter, das Kind kann schon Wesentliches erfassen.

Wieder ein Tipp:

Wählen Sie Spiele oder elektronische Geschichtsbücher aus, die das Kind selbst aktiv werden lassen. Für dieses Alter gibt es auch sinnvolle Lernspiele.

Ältere Kinder können jetzt mit Ihnen zusammen erste Erfahrung online sammeln.

Das ist auch die Chance der Eltern, den Umgang mit dem Netz zu lernen um dann das Gelernte auch an die Kinder weiterzugeben zu können.

Mit 8-11Jahren

legen die Kinder richtig los:

Sie wissen jetzt, dass viele Sachen für die Schule nützlich sein können.

Fach- und Sachberichte werden durch Informationen, die aus dem Internet direkt heruntergeladen werden, erweitert und wenn man sucht, kommt man oft noch zu anderen spannenden Seiten.

Mit 12-14 Jahren:

Kinder nutzen das Internet jetzt besser. Sie beginnen eigene Fragen und Interessen im Netz abzuklären.

Jetzt sollten Eltern schon verstärkt das Verhalten ihrer Kinder im Umgang mit dem Internet beobachten.

Hier noch einige Fragen und Denkanstöße für die Eltern

1. Wie viel Zeit verbringt Ihr Kind online?
2. Wie sieht Ihre Telefon- und Kreditkartenrechnung aus?
3. Haben Sie klare Konsequenzen ausgehandelt, wenn Regeln nicht eingehalten werden?
4. Helfen sie Ihrem Kind die kommerzielle Informationsflut zu verstehen und damit umzugehen?
5. Haben Sie Ihr Kind darauf hingewiesen, dass Informationen über die Familie und über sich selbst ohne Erlaubnis nicht weitergegeben werden dürfen?
6. Haben Sie vereinbart, dass Ihr Kind Ihnen mitteilt, wenn es etwas Ungewöhnliches oder Angsteinflößendes online entdeckt?

Übrigens, eine sinnvolle Website für Sie und Ihre Kinder ist www.kinderschutz-zentren.org. Hier sind Hinweise zu aktuellen Seiten, die Spiele, Spaß und Ratschläge für die ganze Familie enthalten, zu finden.

Damit die Telefonrechnung und die Geduld der Eltern dennoch nicht zu sehr strapaziert wird, sollten Sie folgende Ratschläge beachten:

- Setzen Sie für sich und Ihr Kind ein Zeitlimit für das Surfen im Internet fest.
- Seien Sie beim Herunterladen von Inhalten auf Ihre Festplatte besonders vorsichtig; es kann leicht vorkommen, dass sich auf der Internetseite ein Virus versteckt hat.

Wie können Eltern ihre Kinder im Internet schützen?

- Kinder, die schon Grundkenntnisse im Umgang mit dem Computer haben, können ihre Kenntnisse mit den Eltern teilen. Somit nehmen die Kinder die Lehrerposition ein. Die Hilfe der Kinder sollten die Eltern auch annehmen. Das gibt einerseits den Kinder ein gutes Gefühl und Selbstvertrauen: „Sogar ich kann meinen Eltern noch etwas beibringen“. „Andererseits sind die gemeinsamen „Lehr- bzw. Lernstunden“ auch eine gute Gelegenheit mit den Kindern über das Internet zu sprechen. So haben die Eltern die Chance zu erfahren, was ihre Kinder im Internet ausprobieren.
Wenn die Eltern ihre Kinder fördern und engagiert mitarbeiten, helfen sie ihnen.
- Stichwort kritische Nutzung: Durch die Einführung der Eltern in Lern- und Kommunikationsmöglichkeiten, aber auch in die Gefahren, die das Netz enthält, lernen die Kinder die kritische Nutzung kennen.
- Die Kinder werden am besten durch die Entwicklung von Eigenverantwortlichkeit, Offenheit und Hilfe im Umgang mit dem Computer, geschützt. Dies soll nicht bedeuten, dass die Eltern ständig hinter ihrem Kind sitzen während es im Internet surft. Viel mehr soll das Gefühl vermittelt werden, dass immer eine Ansprechperson da ist, falls ein Problem auftaucht. Das Kind soll sich keinesfalls bewacht fühlen.
- Die Eltern sollten in kleinen Schritten dem Kind zeigen, wie man an die gewünschten Informationen im Internet kommt. Ansonsten kann sich das Kind durch zu viele Informationen auf einmal leicht überfordert fühlen.

- Eine weitere Möglichkeit wie Eltern ihre Kinder schützen können ist, dass beide gemeinsam gezielt in Zeitschriften und Informationsmaterialien nach interessanten Adressen suchen, die sie dann auch gemeinsam ausprobieren können. Die Seiten sollten die Kleinen herausfordern, sie aber auf keinen Fall überfordern. Die Websites sollten zu neuen Ideen anregen und neue Aktivitäten ermöglichen.
- Es ist - zumindest bei jüngeren Kinder- sinnvoll, wenn sich die Eltern mit ihrem Kind erst einmal eine E-Mail-Adresse teilen. So kann die Familie gemeinsam über die „Post“ sprechen und auch den Umgang damit üben.
- Durch das Dokumentieren der Online-Aktivitäten, beispielsweise mit dem Ausdruck der Online Ergebnisse, hat das Kind die Möglichkeit, die gesammelten Informationen und selbst gemachten Ergebnisse weiter zu verwenden und bei späteren Online Recherchen wieder zu benutzen.

→ Über eines sollten die Eltern sich im Klaren sein: Durch ihre Anleitung und ihr Engagement können sie den Kindern helfen die besten Informationen zu finden und weit ab von möglichen Gefahren zu bleiben.

Was können Eltern gegen Kriminalität im Internet tun?

Als Internetnutzer haben Sie sicherlich ein Interesse daran, dass illegale Angebote aus dem Netz verschwinden. Deshalb sollten Sie, egal ob Sie ein Kind haben oder nicht, Kinderpornographie und Angebote zur Kinderprostitution im Internet sofort der Polizei melden. Gleiches gilt natürlich auch für gewaltverherrlichende, rechtsradikale oder ähnlich illegale Seiten.

Wenden Sie sich direkt an die Fachdezernate der zuständigen Landeskriminalämter oder an die Polizeidirektion.

Beachten Sie folgende Hinweise für eine Anzeige/Meldung bei den Behörden, wenn Sie auf illegale Angebote gestoßen sind:

Notieren sie die genaue Adresse im World Wide Web (URL), notieren Sie auch die genaue Adresse der Newsgroup (Name des Diskussionsforums/News-Servers) und notieren Sie auch die genaue Uhrzeit, und geben Sie diese Angaben an die Ermittlungsbehörde weiter.

Laden Sie illegale Bilder nicht auf die Festplatte, denn so machen Sie sich strafbar. Hier die Adresse des Landeskriminalamt Baden-Württemberg, an das Sie sich wenden können:

Landeskriminalamt Baden Württemberg flz@lka.polizei-bw.de Fax: 0711/5060-2558

4.3. Regeln für Kinder

In diesem Kapitel möchten wir nun genauer auf die Kinder eingehen und einige Regeln nennen, die Kinder im Internet beachten müssen.

Da es in diesem Kapitel um Kinder geht, haben wir uns dafür entschieden diese auch direkt anzusprechen.

1. Wenn Dir etwas merkwürdig vorkommt, oder Dir Angst macht, sprich mit Deinen Eltern oder Deinem Lehrer darüber.
2. Gib NIE Deinen ganzen Namen, Adresse, Telefonnummer, Namen der Schule oder andere persönliche Informationen online weiter. Frage Deine Eltern wann es Ausnahmen geben darf.
3. Gib keine Informationen über Deine Familie weiter ohne sie zu fragen.
4. Gebe NIE eine Kreditkartennummer oder Passwörter online weiter, auch nicht an Deinen besten Freund. Denke daran, dass sicheres Surfen von Deiner Verantwortlichkeit abhängig ist.
5. Treffe Dich NIE allein mit jemandem den Du online kennen gelernt hast.
6. Wenn Du Dich mit einem Cyberfreund treffen möchtest, triff ihn an einem öffentlichen Ort und lasse Dich von einem Erwachsenen begleiten.
7. Antworte NIE auf Nachrichten online, die Wörter verwenden, die Dir Angst machen oder Dir seltsam vorkommen. Wenn Du solch eine Nachricht bekommen solltest, zeige sie Deinen Eltern. Die sollten dann sofort den Online-Service oder den zuständigen Systemverwalter, bzw. die Polizei benachrichtigen.
8. Gehe NIE in einen Online-Bereich, der zusätzliche Gebühren verlangt, ohne vorher Eltern oder Lehrer zu fragen.
9. Verschicke NIE ohne Erlaubnis ein Bild über das Internet oder per E-Mail.
10. Halte die Regeln ein und sprich mit Deinen Eltern/Lehrern über Deine Online-Erfahrung, halte sie auf dem Laufenden.

5. Angebote für Kinder

5.1. kommerzielle Angebote für Kinder

Marketingstrategen haben die Cyberkids als Zielgruppe des E-Commerce entdeckt und erschaffen spezielle Sites für Kinder mit kommerziellem Hintergrund.

Ein Beispiel hierfür ist www.furby.de: ebenso wie das Hightechspielzeug selbst strotzt die elektronische Furby- Erlebniswelt im World Wide Web vor Interaktivität. Sie ist stark auf den Entdeckerdrang und die Bildschirmgewohnheiten von Kindern abgestimmt - ein aussagekräftiges Beispiel für kinderspezifisches Webmarketing.

„Jeder Neuankömmling in Furby- Town (=virtuelles Kuschtierland des Spielzeugherstellers Hasbro) muss sich zuerst im Rathaus registrieren. Dann kann er seine Wohnung mit Möbeln einrichten. Alle aufgestellten Gegenstände lassen sich mit Links oder E-Mail Funktion versehen. Im Bistro trifft man sich zum chatten. Es gibt ein Diskussionsforum, ein Einkaufszentrum, natürlich Infos, Tipps und Tricks rund um die Kuschtierfiguren, sowie ein multimediales Wörterbuch Furbisch-Deutsch.“

Ein weiteres Beispiel: www.kiosk.de. Der Verlag für Kinderhörspiele bildet seine komplette Produktpalette im Internet ab. Eine bebilderte Suchmaschine erleichtert das Finden einer Kassette und man kann diese dann direkt online bestellen. Die Bestellungen laufen auf Rechnung. Bisher hatte man noch keine Schwierigkeiten mit Kindern, die ohne das Wissen ihrer Eltern etwas bestellt haben. Noch gab es darüber keine Beschwerden, da im Internet meistens über Kreditkarte oder Kontolastschrift bezahlt wird und an die dafür benötigten Daten müssen die Kids erst einmal kommen.

In den USA haben gewiefte Internetfirmen jedoch längst Shopping-Malls eröffnet, für die Kinder keine Kreditkarte brauchen.

Beispiel: www.icanbuy.com - hier richten Eltern ihren Kindern einen Kreditrahmen ein. Danach können die Kids munter drauflos shoppen.

Ein Markt mit Zukunft: Das Forschungsunternehmen Jupiter Communications prognostiziert, dass 5- bis 12-jährige Amerikaner im Jahr 2002 rund 100 Millionen Dollar in Online-Shops ausgeben werden. Eine andere Studie zeigt, dass fast 40% der amerikanischen Jugendlichen bereits in ein Online-Shopping-Angebot hineingeschnuppert haben. 25% der 13- bis 14-Jährigen erwarben online tatsächlich etwas.

Besonders geschickt ist es, Einkaufs- und Spielerlebnis miteinander zu verbinden. Beispiel: www.barbie.com - hier haben Kinder die Gelegenheit ihre ganz persönliche Puppe zusammen zu puzzeln und sie nicht nur mit Kleidern, sondern auch mit bestimmten Charaktereigenschaften auszustatten. Das Ergebnis findet sich dann auf einer eigenen kleinen Homepage wieder und natürlich hat man die Möglichkeit, das individuell gestaltete Püppchen direkt online zu bestellen - für stolze 40 Dollar.

In Deutschland setzen etliche Anbieter derweil weniger auf den Online-Verkauf als vielmehr auf Imagepflege und unterschwellige Werbung. Ein beliebtes Mittel sind

elektronische Magazine, kurz E-Zines.

Ein Beispiel hierfür ist www.fritz-kids-club.de - das Fritz-Club-Magazin war zunächst ein Printprodukt der Grosso- und Magnet-Supermärkte, das dort auslag. Es berichtet über Umweltthemen, gibt Tipps für die Vermeidung von Müll oder bietet Ausmalbilder zum Downloaden. Die Inhalte der Website werden jedoch nur sporadisch erneuert. Die Devise des Magazins lautet: " Kommerziell ja, verkaufen nein - eher Image fördern."

Das Beispiel Lego (www.lego.com) zeigt, mit welchem geringem Aufwand international agierende Firmen bisweilen ihre Homepages für den deutschen Markt adaptieren. Deutsche Texte werden nahtlos mit englischen Inhalten der „Mutter-Homepage“ verquickt. Ein Klick reicht und schon versteht das Kind nur noch Bahnhof.

Bei Disney Interactive (www.disney.de) hingegen hat man sich zumindest die Mühe gemacht, alle Texte ins Deutsche zu übertragen. Bisweilen sind die Übersetzungen jedoch sehr fehlerhaft.

Wer auf der Disney-Seite Online-Spiele starten will, muss erst vier Cookies akzeptieren, sonst startet das Spiel nicht. Viele Anbieter arbeiten mit dieser „Spionagemöglichkeit“ um Nutzungsprofile zu erstellen.

Ein Problem sind die Daten die Kinder oft bei ihrem Besuch im Cyberspace hinterlassen. Ein raffinierter Trick vieler Anbieter um an Informationen über den User zu kommen sind Gewinnspiele. Denn oft muss man nicht nur E-Mail-Adresse, sondern auch die Postadresse und die Telefonnummer angeben.

In einiger Zeit wird es so weit gehen, dass ein Hersteller von Trendmode ein Mehrpersonen-Abenteuerspiel entwirft, indem sie eine Spielfigur erst in der virtuellen Welt zusammenbasteln müssen. Diese wird natürlich mit Artikeln aus der Produktpalette des Herstellers angezogen. Anhand des so erstellten Nutzerprofile lassen sich wunderbar personalisierte Werbebotschaften in der Spielwelt platzieren. Darüber hinaus könnte man ein Produkt auf seine Akzeptanz testen, bevor es überhaupt auf den Markt kommt. Die Spieler nehmen außerdem an Wettbewerben teil, die Gewinne sind selbstverständlich auch Produkte der Anbieter-Firma.

→Das Internet ist damit nicht nur Marketing-Medium und Werbeträger. Es wird zum Marktforschungsinstrument, mit dem sich Produktpräferenzen der Kids ausspionieren lassen - eine bedenkliche Entwicklung.

5.2. Nicht-kommerzielle Angebote für Kinder

Die Suche nach nicht-kommerziellen Seiten hat sich als sehr schwer erwiesen- die Stichwörter in den Suchmaschinen lieferten anfänglich alle möglichen Seiten, bloß nicht die Art, die wir gesucht haben.

Zuerst dachten wir, dass dies an den Suchmaschinen bzw. an unserer Stichwortsuche lag - jetzt im Nachhinein kennen wir die Gründe für unsere Probleme.

Nicht-kommerzielle Seiten werden meistens per Link- Liste auf „großen“ Homepages vermerkt. Diese „Homepages“ werden von privat Personen hergestellt, die selbst Kinder haben.

Sie wollen mit ihrer gezielten Auswahl die Kinder den richtigen Weg zeigen.

So äußert sich z.B. „Kerstin Weihe“ unter www.kerstin-weihe.de

„Ich heiße Kerstin, bin 36 Jahre alt und habe diese Kinderpage gemacht, weil ich selbst ein Kind habe und möchte, dass es speziell für Kinder Seiten gibt, in denen man sie unbesorgt herumschauen lassen kann.

Ich würde mich freuen, wenn Du Dir die Zeit nimmst, mir Deine Meinung zu dieser Page zu schreiben.

Was ist Deiner Meinung nach gut, schlecht, langweilig, interessant, kurzum, was gefällt Dir an dieser Page und was nicht?

Falls Du selber eine Page von oder für Kinder hast und an einem Link- oder Bannertausch interessiert bist, so melde Dich bei mir.

Teile mir bitte auch mit, welches Banner Du haben möchtest. Ich werde mir dann Deine Page ansehen und wenn sie mir gefällt, melde ich mich bei Dir. Wenn nicht, hat sich die Sache erledigt...“

Sie ist mit ihrer Seite nicht die Einzige, die diese Ziele verfolgt.

Anscheinend sind die meisten nicht-kommerziellen Seiten aus diesem Grund heraus entstanden.

Die Eltern haben für ihre Kinder ein regelrechtes Netzwerk aufgebaut.

Dies war sehr deutlich an den Link-Listen zu erkennen.

Wenn man auf die verschiedenen Link-Listen kam, wurden immer wieder die selben Seiten erwähnt, was vermutlich mit der geringen Auswahl der nicht-kommerziellen Seiten für Kinder zu tun hat.

An dieser Stelle möchten wir die folgenden Seiten besprechen:

www.kerstin-weihe.de

www.cyberzwerge.de

Kerstin Weihe:

Bei Kerstin Weihe handelt es sich, wie oben schon erwähnt, um eine Mutter, die eine Kinderseite gemacht hat, weil sie möchte, dass es für Kinder Seiten gibt, in denen sie „sicher“ surfen können.

Die Begrüßungsseite ist nicht extra für Kinder hergestellt.

Sie beinhaltet ein großes Emblem, das die verschiedenen Rubriken ihrer Homepage aufweist u.a. auch die Rubrik Kinderpage.

Die Kinderpage ist wiederum in verschiedene Rubriken aufgeteilt, hier können die Kinder nun entscheiden, was sie sehen möchten.

Folgende Rubriken stehen zur Auswahl:

- News
- Pokemon
- Mailfreunde
- Lesezeichen
- Rätsel
- Geschichten
- Bücher
- Basteln
- Poesiealbum
- Seidenmalerei
- Äpfel
- Löwenzahn
- Tiere
- Malen
- Fensterbilder
- Lieder
- Märchen
- Diddl
- Kinderaward
- von Kerstin
- Links
- Gästebuch

Es sind also aktuelle Trends wie z.B. Pokemon oder Diddl vorhanden, wie auch „Standard-Themen“, beispielsweise malen, rätseln, basteln usw.

Die Seiten sind klar strukturiert und dürften Kindern keine Probleme bereiten.

Kerstin Weihe hat auch eine Informationsseite für die Eltern. Sie stellt darin ihre persönlichen Ziele dar:

„Zu dieser Kinderpage

Werbung :

Ich werde versuchen, soweit es geht, Werbung aus den Seiten rauszuhalten, dies ist aber nicht immer möglich, da wir auch von Sponsoren etwas abhängig sind. So ist die Werbung von Amazon für mich auch eine Hilfe Online nach Kinderbüchern zu

suchen nicht ganz so kostenaufwendig, und für Sie als Eltern einfacher zu bestellen, da ich selbst öfter Bücher über Amazon beziehe weiß ich, dass Sie seriös und schnell liefern.

Durch diese ist es mir möglich den Kindern einen direkten Zugriff auf die Kinderpage zu geben ohne sich vorher durch meine Homepage zu klicken und Amazon verlangt als Gegenleistung nur ein kleines Logo.

Links:

Private Homepages leben im Internet vom Linkaustausch. Gerade der Linkaustausch macht es möglich, dass gute Seiten auch bekannt werden. An diesem Prinzip möchte auch ich festhalten! Es wäre also schön wenn die Kinderpage bei Ihnen verlinkt wird. Folgende Seiten werden nicht gelinkt: Seiten mit Rassismus, Pornographie, Gewalt. Seiten bei denen Kinder erst Adresse oder Fotos schicken müssen um in irgendeinem Klub aufgenommen zu werden!

Seiten die selbst nicht bereit sind auf andere zu Linken.

(Mit Ausnahme von privaten Kinderseiten die sowieso nur 1 Seite zur Verfügung haben)

Da ich alle Kinderseiten, die hier gelinkt sind, mir selber angeschaut habe, kann ich mit ruhigem Gewissen sagen, dass sie gut sind.

Forum:

Das Forum, das ich den Kindern hier zur Verfügung stelle ist ausnahmslos den Kindern zgedacht! (Ein Forum für Erwachsene finden Sie hier)

Trotzdem sollte man den Kindern einschärfen, keine Adressen oder Telefonnummern bekannt zugeben. Ich werde zwar benachrichtigt, wenn Einträge im Forum stattfinden, kann aber auch nicht immer Online sein.

Mitarbeit :

An diesen Seiten sollen auch Kinder mitwirken. Ihre Ideen und Vorschläge äußern, Kritik ist daher erwünscht und das entsprechende Formular finden die Kinder auf der Startseite der Kinderpage. Ermuntern Sie die Kinder ruhig mitzumachen, denn nur so ist es eine „echte Kinderpage“ Bis jetzt arbeitet Susanna (12Jahre) mit. Sie wird in Kürze auch Ihre eigene Seite vorstellen.“

Fazit:

Kerstin Weihe hat sich sehr viel Mühe gemacht, um eine kindgerechte Seite zu gestalten.

Ihr ist es gelungen, Themen zu finden, die Kinder interessieren.

Dabei beschränkt sie sich nicht nur auf Rezepte, Bastelanleitungen usw., die sie selber kennt oder gefunden hat, sondern sie bezieht aktuelle Internetseiten mit ein und führt die Kinder somit gezielt durch das Internet.

Kritik:

Sie könnte ihre Seiten noch etwas bunter gestalten. Der Hintergrund der Seiten wirkt manchmal etwas fad.

Sie hat zwar einige Bilder auf ihren Seiten, aber es könnten ruhig noch etwas mehr werden.

Was uns sehr gestört hat, waren die häufiger vorkommenden Rechtschreibfehler in ihren Texten.

Nobody is perfect – aber die Rechtschreibfehler sollten verbessert werden.

„Cyberzwerge“:

Beim ersten Betrachten dieser Seite, bekommt man den Eindruck, dass diese Seite eine kommerzielle Seite ist.

Die Eingangsseite lässt das Kind erst einmal entscheiden in welcher Sprache sie/er durch die Seiten der „Cyberzwerge“ geführt werden möchte.

Zur Auswahl stehen Deutsch, Englisch und Spanisch.

Nach der Sprachwahl findet man sich in der Welt der „Cyberzwerge“ wieder.

Das Menü bietet folgende Themen zur Auswahl:

- Home
- Mail
- Impressum
- Wer wir sind
- Startrampe
- Anmeldung
- Fotoalbum
- Freunde
- Projekte
- kostenlos
- Presse
- Gästebuch
- Forum
- zum Chat
- Treffen

Wer sind die „Cyberzwerge“ bzw. wer steckt hinter diesem Namen?

Die „Cyberzwerge“ beschreiben sich so:

„Die Raumstation der CyberZwerge ist ein Webring mit Websites von bzw. für Kinder. Die Kids können mit den CyberZwergen das Internet erkunden und Freunde im World Wide Web finden.

Jede Homepage mit Webseiten für Kinder bzw. von Kindern kann Mitglied in der Raumstation der CyberZwerge werden. Dabei kann das Spektrum der Webseiten von Kinderliedern über eigene Geschichten bis zu Berichten von Deinen Haustieren gehen.

Es versteht sich von selbst, dass Gewalt und Pornographie sowie jegliche Art von Rassismus nichts auf der Raumstation der CyberZwerge zu suchen hat.

Entspricht Deine Homepage den Anforderungen und Du möchtest in der Raumstation aufgenommen werden, dann melde Dich doch bei den CyberZwergen an. Unsere Aufnahmejury wird dann Deine Homepage besuchen. Im übrigen, die CyberZwerge erkennst Du an Ihrem Button.“



Bei den „Cyberzwerge“ wird, wie oben schon erwähnt, nicht jeder aufgenommen. Eine Jury bestimmt über die Aufnahme, nach dem ausfüllen des Aufnahmeformulars (s.u.) kann es losgehen.

„Hier kannst Du Dich bei den CyberZwerge anmelden. Bitte beachte die folgenden Hinweise:

1. Du besitzt natürlich eine Homepage. Falls Du noch keine hast, kannst Du Dir in der Rubrik "Kostenloses" Gratis- Webspace und E-Mail-Adresse besorgen.
2. Deine Homepage ist von bzw. für Kinder gemacht!
3. Du hast eine eigene, frei verfügbare Homepage. Bewerbungen Webseiten, die auf Internetpräsenzen liegen die keine Links zulassen (z.B. Kindernetz), werden grundsätzlich nicht berücksichtigt. Ein Link ist für den Button der CyberZwerge zwingend erforderlich. Nutze stattdessen den kostenlosen Webspace Deines Internetproviders für deine Homepage.
4. Wenn möglich sollte keine Anmeldung über eine sogenannte Kurz URL´s (Notrix o.ä.) erfolgen.
5. Du baust nach der Aufnahme in den Webring den Button der CyberZwerge in Deiner Homepage ein.
6. Sollte zu Deiner Homepage ein passwortgeschützter Bereich gehören, so gewährst Du der Aufnahmejury und für die Zeit Deiner Mitgliedschaft dem Webmaster der CyberZwerge den freien Zugang zu diesem Bereich zur Kontrolle der darin veröffentlichten Inhalte.
7. Wenn Du mit unserem "Kleingedrucktem" einverstanden bist, dann fülle einfach nachfolgendes Formular aus. Sollte es nicht funktionieren, reicht natürlich auch eine Mail an den Webmaster mit den entsprechenden Angaben.
8. Unsere Aufnahmejury wird dann Deine Homepage in den nächsten Tagen besuchen.“

Bei dem Anmeldeformular sind Angaben über.....

- Vor- und Zuname
- Nickname
- URL der Homepage
- Name der Homepage?
- E-Mail
- Ort
- Geburtsdatum
- Wie gefallen Dir die Cyberzwerge?

.....zu machen.

Die Seite der „Cyberzwerge“ kann sich auch über ein ausreichendes Medienecho nicht beklagen (leider immer ohne Datumsangabe):

„Die CyberZwerge sind Thema auf andere Webseiten und in den Medien. Hier findest Du eine Auswahl derer, die die CyberZwerge bei sich erwähnt haben.

>>Die Multikids,

Habt ihr schon eine eigene Homepage? Dann könnt ihr sie beim Webring der CyberZwerge anmelden. Viele von euch haben das schon getan. Außer euren Seiten findet ihr hier auch andere tolle Dinge wie einen Chat, Kochrezepte, Spiele, ein Fotoalbum und noch viel mehr. Und wenn ihr noch keine Homepage habt, dann bastelt euch doch eine zusammen und schaut mal bei den CyberZwergen vorbei! Es lohnt sich!<<

>>Süddeutsche Zeitung Online

CyberZwerge nennt sich ein Zusammenschluss von Webseiten von Kindern für Kinder. Die kleine, aber feine Auswahl ist durchaus einen Surf-Ausflug von Kind mit Eltern wert.

Die „CyberZwerg“-Seite selbst hat wohl das rundeste Angebot: Da gibt es Spiele, Kochrezepte, einen Flohmarkt und sogar eine Download-Ecke mit ernsthaften Anwendungen, etwa Dateibetrachtern oder Antivirenprogrammen.>>

Die Gründer dieser Seite kommen aus Stuttgart:

Gründer des Webrings der „CyberZwerge“ Idee und Umsetzung, deutsche Seiten:
Uli Rapp, Stuttgart

Spanische Seiten:

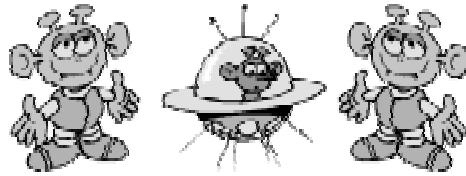
Rolf Schön Herzog, Stuttgart

Englische Seiten (in Arbeit):

Joschi Seidermann/ Waiblingen

Gründungsdatum: 30. 02. 1998

Online: 07. 03. 1998



Das Gästebuch der „CyberZwerge“ zeigt sehr gut wie die Kinder die Seite annehmen. Sie sind begeistert und viele von ihnen sind wahrscheinlich auch erst nach längerem Suchen auf diese Seite gelangt.

Fazit:

Diese Seite ist sehr gut!!

Kinder mit eigener Homepage - Die Kinder können sich in einem Netzwerk miteinander austauschen und kommen dadurch auch in ihrer Internettätigkeit voran. Sie schließen Freundschaften, vielleicht sogar internationale Freundschaften und lernen das Internet auf sichere Art und Weise kennen. Sie verbinden dann mit dem Internet nichts „Böses“. Sie gehen ganz ungezwungen mit dem Medium um.

Obwohl die Seiten für Kinder gemacht sind, die schon eine eigene Homepage haben, denken wir, dass die Kinder ohne eigene Homepage, beim Besuch der „CyberZwerge“ angespornt werden oder zumindest neugierig gemacht werden. Wenn die entsprechenden Voraussetzungen aus ihrem Elternhaus gewährleistet sind, werden sie bestimmt das Interesse an einer eigenen Homepage haben.

Die Seiten der „Cyberzwerge“ sind sehr schön gestaltet.

Raumschiffe fliegen durch das Bild, Planeten bewegen sich- kurz gesagt, die Gestalter der Seiten haben den Geschmack vieler Kinder, unserer Meinung nach, gut getroffen.

Kritik:

Den einzigen Kritikpunkt, den wir finden konnten, war, dass die Gründer der „Cyberzwerge“ dem Besucher nicht verraten was für eine Person (Familienväter? Profis? Pädagogen?) sich hinter den Gründernamen verstecken.

6. Schule

Schulen sind Institutionen die jedes Kind einmal in seinem Leben besuchen wird oder gerade besucht. Daher ist es naheliegend die Kinder dort schon früh mit Computern und vor allem mit dem Internet vertraut zu machen. Doch sind die Schulen überhaupt geeignet diese Aufgabe zu übernehmen?



6.1. Liegt die Schule im Trend?

Eindeutig lässt sich diese Frage nicht beantworten, denn laut Umfrage beschäftigen sich zwar viele Schüler in der Schule damit am Rechner nach Hausaufgabenhilfen oder Referaten zu suchen.

Doch leider lässt sich dieser Umstand nicht verallgemeinern, denn viele haben noch nicht die Möglichkeit ins "Netz" zu kommen, da leider immer noch ein großer Mangel an Computer mit Internetanschluss an unseren Schulen herrscht. Die Situation der Schulen sieht wie folgt aus:

- 44000 Schulen so versprechen Telekom Chef Ron Summer und Gerhardt Schröder, sollen bis 2001 ans World Wide Web angeschlossen sein.
- 16000 Schulen haben bereits einen Internetanschluss, besonders im Südwesten haben bereits 2800 von 4000 Schulen einen Internetanschluss.
- In Amerika hingegen (USA, Kanada) sind nach Studien der Stanford-Universität heute bereits bis zu 95% der Schulen vernetzt. Finnland kommt sogar auf 100%. Deutschland hinkt da noch arg hinterher.
- 58 Millionen Mark sollen von der Landesregierung in Stuttgart zur Ausrüstung der Schulen bereitgestellt werden. Jede Schule soll bald einen Medien- oder Netzwerkbetreuer zur Seite gestellt bekommen.
- „Teach your teacher“ ist eine Aktion bei der Schüler ahnungslosen Lehrer Internethilfe geben sollen.

So sieht man, dass heftigst daran gearbeitet wird, die Schulen dem technologischen Fortschritt nachziehen zu lassen. Allein schon am Beispiel Stuttgart sieht man, dass immerhin schon 58 Millionen Mark nur zur Ausrüstung der Schulen bereit gestellt werden. Ein weiteres Experiment war der Versuch eine Schulklasse in Gütersloh mit Laptops auszustatten und ihnen damit schon früh den Umgang mit Computern bei zu bringen:

Neueste Technik und alte Traditionen existieren am ESG einträchtig nebeneinander. Bevor die Schüler in die Welt der Bits und Bytes eingeweiht werden, müssen sie in der 5. und 6. Klasse ein Streichinstrument lernen. Obwohl man auch via Internet ins

All blicken kann, gibt es ein Teleskop. Jeden Dienstag wird von der schulinternen Pfarrerin in der Aula eine Andacht gehalten.

Der Leiter der Schule, Ulrich Engelen, 55, *will seine Schützlinge optimal auf das Erwachsensein vorbereiten, aber keine "stromlinienförmig gebürsteten Wirtschaftsexperten"* heranziehen. Die Schule ist und bleibt für ihn "der Ort der Persönlichkeitsbildung".

Für den Oberstudiendirektor sind:

- die neuen Technologien wichtig, aber nicht automatisch positiv.
- Die Informationen, die zum Beispiel das Internet bietet, können "nützlich, schrecklich oder blöd" sein.
- Die Schüler sollen Strategien zum Umgang mit der Informationsfülle lernen.
- Dazu gehört auch die Fähigkeit einzuschätzen, in welchen Fällen das Internet den traditionellen Informationsquellen unterlegen ist.

Die **Laptop-Klassen** sind Teil eines Projekts der Bertelsmann Stiftung mit dem Gütersloher Gymnasium. Anfang der achtziger Jahre gab Reinhard Mohn, 78, Gründer der Stiftung und Abi-Jahrgang 1939 des ESG, den Anstoß zu einem Konzept für die sinnvolle Integration von Medien im Schulunterricht.



Begonnen hat alles mit Video- und Tonstudios und einer Mediathek, in der neben Büchern auch CD-Roms, Videos und Diasammlungen thematisch geordnet zu finden sind.

1996 kam der 150 000 Mark teure Multimedienraum hinzu. Dort findet heute zum Beispiel der Informatikunterricht der 10. Klassen statt, in dem die Jugendlichen eigene Webpages programmieren.

Aber auch zum Geschichtsunterricht treffen sich dort die Schüler und gestalten zum Beispiel CD-Roms.

Eine davon, über Nationalsozialismus, hat inzwischen sogar einige Preise gewonnen.

Bis jetzt sind **20 Millionen Mark** in das Projekt geflossen, **eine Million** davon für die Laptop-Klassen.

Trotz Sponsoring ist der Laptop nicht umsonst zu haben. Die Eltern müssen pro Kind vier Jahre lang 65 Mark im Monat zahlen. Mit diesen gut 3000 Mark ist dann Hard- und Software, Versicherung sowie technischer Service abgedeckt.

Für nicht so zahlungskräftige Familien übernehmen finanziell besser gestellte Eltern einen Teil der Kosten.

Im nächsten Schuljahr können wieder 90 Siebtklässler mit Laptops ausgerüstet werden. Die Nachfrage wird das Angebot übersteigen, denn ungefähr 150 Kids werden Schlange stehen.

Computer-Know-how gehört schließlich heutzutage mit zur Grundbildung -wie Lesen, Schreiben, Rechnen.

Die kleinen Pioniere des Laptop-Experiments sind zufrieden. "Der Unterricht macht viel mehr Spaß und ist spannender", erklären die Schüler.

Abschließend lässt sich sagen, dass die Schulen in Zukunft immer mehr von den Jugendlichen genützt werden, um sich Zugang ins WorldWideWeb zu verschaffen. Momentan ist die Situation aber leider noch nicht so fortgeschritten um einen allgemeinen Trend zu vermitteln.

6.2. Vermittelt die Schule Medienkompetenz ?

Wir haben nun gerade erfahren, dass sich viele Schüler für das Internet in der Schule begeistern. Doch wie sieht es bei der ganzen Begeisterung mit der Medienkompetenz der Schulen aus?

Zu einer Schule, die Kompetenz vermitteln möchte gehören auch Lehrer die kompetent genug sind den Schülern beim Umgang und bei Problemen mit dem Internet zu helfen bzw. helfen zu können.

Danach sieht es aber ganz und gar nicht aus. Immer mehr Leute beschwerten sich über die mangelnde Kenntnisse der Lehrer im Bezug auf den Umgang mit Computern.

Schon heute stünden viele Computer wegen mangelnder Qualifikation der Lehrkräfte und zu hohen Unterhaltskosten ungenützt in den Klassenzimmern.

Dieser Situation soll dadurch entgegengetreten, dass jeder Schule 1-2 Netzwerkbetreuer zur Seite gestellt werden sollen. Ob diese Sache ihren Zweck erfüllen wird ist noch fraglich.

Im Moment jedoch sieht es in Deutschland leider oft noch so aus, dass keine kompetente Lehrerschaft für die Kinder zu Verfügung steht. Es gibt natürlich schon Ausnahmen, aber diese sind einfach noch zu selten.

Es gibt einfach zu wenige Lehrer die sich mit der Substanz aus einander setzen und die, die es tun sind zum Teil hoffnungslos überfordert.

Fazit

Das Thema „Kinder im Netz“ ist mit unserer Endfassung noch lange nicht abgeschlossen. Die rasante Entwicklung der Technik fordert geradezu auf, sich mit diesem Thema laufend weiter zu beschäftigen.

Für unsere Generation, im Gegensatz zu der vorhergehenden, ist der Computer schon selbstverständlich geworden und eines ist sicher: Netzkids werden auch in Zukunft keine Ausnahme mehr sein!

7. Schlusswort

Seit mehr als fünf Monaten haben wir uns nun mindestens einmal pro Woche intensiv mit dem Thema „Kinder im Netz“ beschäftigt.

Wie man an der Endfassung erkennen kann, war das Thema mit sehr viel Arbeit verbunden und deshalb ist es auch nicht verwunderlich, dass ab und zu die Motivation etwas nachgelassen hat.

Trotz der Berge von Arbeit, die ab und zu unüberwindbar erschienen, haben uns die Recherchen zum Thema viel Spaß gemacht und wir sind stolz auf unser Ergebnis.

Ein besonderes Merkmal des Seminarkurses ist ja die Teamarbeit über einen längeren Zeitraum hinweg. Für uns alle war das eine recht neue Erfahrung, da man in der Schule normalerweise nur mit Gruppenarbeit, über einige Schulstunden hinweg konfrontiert wird.

Trotz diverser Meinungsverschiedenheiten -die bei vier Individuen mit verschiedenen Ideen öfter auftreten können- haben wir viel über die Arbeit im Team gelernt und wissen nun besser ihre Vorteile zu schätzen.

Eine große Hilfe für unser Projekt waren die drei Arbeitstage in Wernau. Durch diesen Aufenthalt kamen wir unserem Ziel ein gewaltiges Stück näher.

Insgesamt sind wir der Meinung, dass wir im Seminarkurs vieles gelernt haben, auch wenn wir ab und zu immer noch mit unserem Computer „auf Kriegsfuß“ stehen und wir die Teamarbeit, vor allem das Abhängig sein von anderen, öfter einmal verflucht haben.

8.Quellenverzeichnis

Bücher:

[1] Raymond Wisemann (unter Mitarbeit von Margret Galler) „Hilfe mein Kind surft: mit Kindern das Internet entdecken“ , Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1999

Artikel:

[2] c't 9/96, S.179: Tobias Gehle

[3] c't 11/97, S.154: Kinder und Computer "Hits für Kids" - Kinder und Computer -eine verhängnisvolle Affäre? von Dr. Thomas J. Schult

[4] c't 20/98 S.88: „Kinder auf Draht“ von Tobias Gehle

[5] c't 4/2000, S.282: Tobias Gehle „Zielgruppe Cyberkids“

[6] Stuttgarter Zeitung vom 13.11.1999 „Das Internet kann schließlich nicht lächeln“

[7] Stuttgarter Zeitung vom 12.11.1999 „Internet wird verstärkt genutzt“

[8] Stuttgarter Zeitung vom 24.01.2000 „Das Internet als Werbechancen“

[9] Stuttgarter Zeitung vom 10.01.2000 „Manchmal auch ein Buch“

[10] Stuttgarter Zeitung vom 27.01.2000 „Museum lockt mit Dinos im Internet“

[11] Stuttgarter Zeitung vom 12.02.2000 „Bis 2001 sollen alle Schulen ans Netz“

[12] Stuttgarter Nachrichten vom 15.04.2000 Wochenbeilage: „Schule und Internet“

- „Jede Schule muss das Rad neu erfinden.“
- „Aufbruch ins Info- Zeitalter“
- Surf- Lehrer sind Exoten in den Klassenzimmern“
- „Internettipps für Pädagogen.“
- Selbst Ausreden erfinden die Schüler im Netz.“
- „Computer an der Schule- Absturz programmiert.“

[13] Stuttgarter Nachrichten vom 27.04.2000 „Freizeitgestaltung mit dem Hörer am Ohr.“

[14] Focus Nr.32 09.08.1999 „Die Internet Generation.“

[15] Der Spiegel Nr.42 18.10.1999 „Kinder im Netz.“

[16] Hamburger Morgenpost Online 24.04.1999 „Experte: Gefahren des Internets für Kinder oft überschätzt.“

[17] Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz- Zentren e.V. Spichernstr.55

50672 Köln „Kids Online ein Ratgeber auch für Eltern“ – Broschüre
www.kinderschutz-zentren.org

[18] Computer und Co. 10/99 S.8 „Computer zum Kuschneln.“

[19] ComputerInternational vom 24.11.1999 „Internet besser als TV.“

Internet -Artikel:

[20] www.RTLnews.de „Spiele machen fit für den PC.“ (Stand: April 1999)

[21] www.spiegel.de „Gewerkschaft warnt vor PC- Friedhof.“(Stand: September1999)

[22] www.blindkuh.de „Schutz für Kinder im Netz.“ (Stand: April 1999)

[23] Zitty Online Medien://multimedia.internet/kids (Stand: Juli 1998) „Cyberkids surfen durch das Netz.“

www.medienzentrum.com/kinder/kinder

[24] Gießener Anzeiger Netnews vom 04.04.2000
„Jeder zweite Jugendliche nutzt den Computer.“

[25] Yahoo Schlagzeilen vom 03.02.2000:“Mädchen surfen im Internet anders als Jungs,“

Umfragen:

[26] Burda Medienforschung 1998 / 99
Daten über die Reichweite von Online – Medien bei Kindern und Jugendlichen

[27] W3b Umfrage- Online-Zugang: Internet- by- Call- Anbieter immer wichtiger

[28] Telefonbefragung vom Herbst 1997
Computer-Besitz und Internetnutzung in privaten Haushalten

Diplomarbeiten:

[29] www.netz-kids.de

von Tobias Gehle

Titel: „Kinder im Netz.“

[30] www.lamaack.de

Titel: „Kinder nutzen das Internet“

Eine Betrachtung des
Kindernetzes des Südwestrundfunks
unter sozialpädagogischen Aspekten

Diplomarbeit im Fach Sozialpädagogik
vorgelegt im
Diplomstudiengang Erziehungswissenschaft
von Ariane Lamaack

Angefertigt bei:
Prof. Dr. Hansjosef Buchkremer
an der Universität zu Köln
Heilpädagogische Fakultät

Bilder/Grafiken:

[31] Titelbild: Ausgabe 1 „web.de“ Broschüre- „Tipps und Tricks für Surfer“

[32] Raymond Wisemann (unter Mitarbeit von Margret Galler) „Hilfe mein Kind surft: mit Kindern das Internet entdecken“, Stuttgart: Deutsche Verlags- Anstalt, 1999

Die Cartoons © Mathias Neumann (Achterbahn AG) entnommen von:

Seite 127 „E- Mail“

Seite 138 „Cookies“

Seite 160 „Panzer“

[33] Der Spiegel Nr.42 18.10.1999 Bild S.294 „Vernetztes Klassenzimmer: Verstopft die Info- Flut heranwachsende Gehirne?“

[34] GfK Online-Monitor, 4. Untersuchungswelle 18.08.1999 Online im Internet –
URL: <http://www.gfk.de/> [Stand: September 1999].

[35] Touch Screen Baby unter: <http://magazin.urbia.de/imgs/location/article/400.1.jpg>

[36] www.cyberzwerge.de “Cyberzwerge” Button

9. Anhang

9.1. Fragebögen

9.1.1. Fragebogen für Schüler mit Internetanschluss

FRAGEBOGEN !!!

5. - 7. Klasse

Gymnasium / Realschule / Hauptschule
11 - 14jährige

INTERNET

Für Schüler mit Internetanschluss

1. Bist du ... weiblich männlich

2. Wie alt bist du ? _____ Jahre

3. Wie viele Tage pro Woche surfst du im Internet ?

bis zu 1 Tag 1-2 Tage 2-4 Tage mehr als 4 Tage

4. Wie lange surfst du am Tag ?

bis zu 1 Stunde bis zu 2 Stunden mehr als 3 Stunden mehr als 4 Stunden

5. Wem gehört der Anschluss ? _____

6. Kontrolliert er deine Online - Zeit ? Ja Nein

7. Musst du selber etwas dafür bezahlen ? Ja Nein

8. Wenn ja, wie viel ? _____

9. Nenne 3 deiner Lieblings - Seiten :

10. Nutzt du das Internet auch für die Schule ? Wie?

Referate Hausaufgaben Sonstiges _____

11. Hast du schon einmal gechattet ? Ja Nein

12. Schreibst du lieber Briefe ~~oder~~ E-Mails ?

Internet, mit Freunden spielen oder fernsehen, was ist dir lieber ?

14. Wer hat dir den Umgang mit dem Internet beigebracht ? _____

15. Wie viel schätzt du kostet die Minute Internet ?

3-5 Pf 5-10 Pf 10-50 Pf 50 Pf - 2 DM

9.1.2. Fragebogen für Schüler ohne Internetanschluss

FRAGEBOGEN !!!

5. - 7. Klasse

Gymnasium / Realschule / Hauptschule

11 - 14 Jahre

INTERNET

Für Schüler ohne Internetanschluss

1. Bist du ... weiblich männlich

2. Wie alt bist du ? _____ Jahre.

3. Hast du einen eigenen PC ? ja nein
(auch wenn er eigentlich deinen Eltern / Geschwistern gehört)

4. Hättest du gern einen Internetanschluss ?

5. Was machst du / würdest du mit deinem PC machen ? Computerspiele
 Hausaufgaben Lernprogramme Musik hören Referate Programmieren
 Sonstiges :

6. Wenn du einen Internetanschluss hättest, was würdest du dann damit machen?
 Chatten e-mailen für die Schule nutzen
 Sonstiges :

7. Fühlst du dich benachteiligt, weil du keinen Internetanschluss hast ?

8. Wirst du bald einen Internetanschluss bekommen ? ja nein

9. Surfst du im Internet ? ja nein - Wenn ja,

10. Wo ?

11. Wie oft ?

12. Wofür ?

13. Nutzt du das Net auch für die Schule ? Wie ?

Computerspiele/Internet, mit Freunden spielen oder fernsehen, was ist dir lieber?

15. Wie viel schätzt du kostet die Minute Internet ?

3-5 Pf 5-10 Pf 10-50 Pf 50 Pf - 2 DM

9.2.Spiegel-Gespräch mit Clifford Stoll: „Ein faustischer Pakt“

DER SPIEGEL 42/1999

URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/0,1518,50629,00.html>

Spiegel-Gespräch: „Ein faustischer Pakt“

Der US-Astrophysiker Clifford Stoll über den Unsinn von Multimedia und Online-Unterricht, die Qualitäten guter Lehrer und den Teufel in Gestalt von Bill Gates

SPIEGEL: Mr. Stoll, dass es das Internet gibt, hat die Welt unter anderen auch Ihnen zu verdanken. Inzwischen gelten Sie als einer der schärfsten Kritiker des Datennetzes. Wie wird ein Computerfreak zum Technik-Hasser?

Stoll: Das bin ich doch gar nicht! Ich liebe Computer! Mich stören doch nicht die Geräte. Nein, es ist der Kult darum, der mich schaudern lässt. Diese Idee aus der Microsoft-Zentrale in Redmond oder von Apple oder sonstwo aus dem Silicon Valley macht mir Gänsehaut, diese Botschaft, die mir aus allen Magazinen entgegenschreit: Wenn du keine E-Mail hast, wenn du nicht dauernd durchs Internet surfst, dann bist du ein Ewig-Gestriger.

SPIEGEL: Nicht nur die Leute aus den Computerfirmen, auch einige angesehene Wissenschaftler halten Sie dafür.

Stoll: Viele hassen mich sogar richtig. Sie beschimpfen mich als totalen Idioten, als Maschinenstürmer. Und das nur, weil ich Fragen stelle, über die diese Leute nicht nachdenken wollen. Die zeigen lieber weiter ihre Bilder von freudig erregten, lachenden Kindern, die glücklich vor Reihen von Bildschirmen sitzen, glücklich irgendwelche Ufos abschießen und dabei angeblich noch Mathematik lernen.

SPIEGEL: Und was für Fragen stellen Sie sich, wenn Sie so etwas sehen?

Stoll: Zum Beispiel, ob diese Kinder eigentlich gern miteinander sprechen, so richtig von Angesicht zu Angesicht. Oder ob sie nur noch per E-Mail miteinander klarkommen. Ich bin davon überzeugt, dass die Verkabelung der Klassenzimmer unsere Kinder ganz und gar nicht glücklich machen wird. Es wird entsetzliche Auswirkungen auf die Ausbildung und Erziehung haben. Es ist kein Zufall, dass die Urheber des Blutbads in der Columbine High School in Littleton all ihre Freizeit im World Wide Web verbracht haben.

SPIEGEL: Dann müssten auch Leseratten zu Mördern werden -nichts isoliert mehr als ein aufregendes Buch.

Stoll: Da sind Sie einer Meinung mit Sokrates. Der wollte auch nicht, dass die Leute lesen. Er wollte, dass Leute denken und miteinander sprechen. Er hat einfach immer nur Fragen gestellt, statt die Antworten fertig auf den Tisch zu legen.

SPIEGEL: Sehen Sie das auch so?

Stoll: Ich stimme mit ihm überein, dass Fragen in der Schule wichtiger sind als Antworten. Und zwar nicht diese blöden Fragen, die ein Computer stellen kann: Was ergibt 4 plus 3? Ein guter Lehrer würde das nie fragen! Er würde nach der Bedeutung der Zahl 7 fragen. Und dann würde er erklären, dass es 4 plus 3 entspricht oder 12 minus 5 oder der Wurzel aus 49. Und dass es 7 Zwerge bei Schneewittchen und 7 Weltmeere gibt; außerdem ist 7 eine magische Zahl. Ein guter Lehrer stellt die Frage nach schlichter Addition auf den Kopf und fragt dadurch nach Arithmetik, Algebra, Sprache, Mythologie. Anders gesagt: Gute Fragen können nicht vom Computer gestellt werden. Der ist absolut wertlos für so etwas.

SPIEGEL: Multimedia soll doch genau dazu verhelfen: trockenen Lernstoff mit anderen interessanten Facetten zu verknüpfen. Die Jugendlichen lesen nicht nur den Kaufmann von Venedig, sie können sehen, wie Schauspieler von der Royal Shakespeare Company in Stratford das Stück spielen, können sich Abbildungen vom Globe Theatre angucken ...

Stoll: ... aber das ist doch nichts anderes als Fernsehen gucken! Das ist Shakespeare-TV! Das wirklich Wichtige kann das beste Multimedia-Programm nicht vermitteln: (Stoll steigt auf seinen Stuhl, deklamiert) "Leben ist nur ein wandelnder Schatten, ein armer Schauspieler, der seine Stunde lang auf dem Schauplatze sich spreißt, und ein Großes Wesen macht, und dann nicht mehr bemerkt wird. Es ist ein Märchen, das ein Dummkopf erzählt, voll Schall und Bombast, aber ohne Sinn." (steigt vom Stuhl herab) Shakespeare ist Theater! Zeigen Sie mir den Intel-Chip, der schnell genug ist, um Macbeths Gefühle zu übermitteln! Zeigen Sie mir die CD-Rom oder DVD, die meinen Kindern beibringen könnte, so einen Auftritt hinzukriegen! Die Multimedia-Anwendung, die so aufregend ist wie ein richtiger Lehrer, der wirklich Shakespeare zeigt!

SPIEGEL: Aber Multimedia ist im Gegensatz zu passiver TV-Berieselung interaktiv.

Stoll: Das ist eine Lüge! Die einzige Art von Interaktion ist die Bewegung deiner Hände, der Klick auf eine Schaltfläche. Echte Interaktion ist so was ... (greift einen herumliegenden Stock und pikst den Fotografen damit) heißt, jemanden aus dem Publikum anzufassen (packt ihn an der Schulter). Mit Menschen zu interagieren bedeutet, ein Gefühl von Langeweile oder Aufregung zu vermitteln, Neugierde zu provozieren, zu inspizieren. Dazu muss man seine Phantasie bemühen, sich anderen zuwenden und Leidenschaft sprühen lassen. Keine Multimedia-Anwendung wird Schüler dazu verleiten können, mehr über Shakespeare erfahren zu wollen.

SPIEGEL: Die Befürworter des Internet würden Ihnen entgegenhalten, dass es nur eine Frage der Zeit sei, bis schnellere, leistungsfähigere Datenleitungen all das über den Computer vermitteln können.

Stoll: Wie viel Bandbreite wird es brauchen, um ein dreidimensionales, holografisches, echtfarbiges Objekt wie mich in einen Raum zu projizieren, das

eine Szene aus Macbeth spielt? Und selbst wenn man das könnte -würde es so gut sein wie ein echter Lehrer?

SPIEGEL: Sie vergleichen die Möglichkeiten des Internet mit einem Idealzustand, aber wer hat schon solche Lehrer? Den meisten Schülern bleibt nichts übrig, als Shakespeare zu lesen, schwarz auf weiß.

Stoll: Ja, und das ist gut so. Das reizt ihre Vorstellungskraft. Dann müssen sie erfinden, denken, phantasieren, statt sich Löffelchen für Löffelchen mit Häppchen des angeblichen Shakespeare füttern zu lassen. Im Internet sehen sie ein Bild und denken: Ja, so sieht Julia aus. Wer das Drama aber liest, stellt sie sich selber vor! Darin besteht die Kraft des geschriebenen Wortes: die Phantasie anzuregen. Multimedia verdrängt die Vorstellungskraft für immer.

SPIEGEL: Aber ist das nicht das gleiche Argument, das schon Charlie Chaplin gegen die Einführung von Ton im Film benutzte?

Stoll: Er hatte Recht damit. Töne oder Bilder addieren zwar Information, aber im selben Maße geht die eigentliche Botschaft verloren. Und Marshall McLuhan hatte Recht, als er Mitte der sechziger Jahre sagte: Das Medium ist die Botschaft. Wie eine Information wahrgenommen wird, hängt von dem Medium ab, das sie übermitteln. Und die Botschaft, die das Internet übermitteln, ist eindeutig: Klick! Arbeite nicht, denke nicht, klick einfach auf etwas anderes. Wenn du nicht magst, was du siehst, klick dich woanders hin. Durchs Web zu surfen ist eine hervorragende Methode, das Denken zu vermeiden.

SPIEGEL: Aber die Bilder und die Musik im Internet oder in Multimedia-Anwendungen helfen auch, Gelerntes zu erinnern.

Stoll: Stellen Sie sich vor, ich wollte Ihnen Chinesisch beibringen (springt auf, holt einen Eimer mit Kreidestücken und bemalt den Boden mit chinesischen Schriftzeichen). Hier, das sind Zong, Gao, Nan, Yi. Oder stellen Sie sich vor, ich wollte Sie physikalische Gesetze lehren, etwa, wie sich Wellen ausbreiten (haut mit dem Stock in den Gartenteich). Werden Sie sich in einem Jahr besser erinnern an eine Multimedia-Lektion auf dem Computerbildschirm, die Ihnen Flüssigkeitsverhalten im Schwerkraftfeld erklärt, oder an jemanden, der sagt (greift in den Teich, lässt Wasser aus seinen Händen zu Boden rinnen): Hier, schau her, wie Wasser tropft?

SPIEGEL: Ihre Demonstration ließe sich ebenso gut als Argument für das Internet im Klassenzimmer verwenden: Statt eines schlechten, uninspirierten Biologielehrers könnten die Schüler dieser Welt etwa eine Live-Vorlesung des berühmten Ameisenforschers Edward Wilson auf ihre Computer gespielt bekommen.

Stoll: Nein, das wäre Fernsehen, nicht mehr und nicht weniger als Fernsehen. Es gibt einem das Gefühl, etwas gelernt zu haben, obwohl man nichts gelernt hat; etwas zu wissen, was man in Wahrheit nicht weiß. Und es nimmt echter Erfahrung die Bedeutung. Der Amazonas-Regenwald in seiner

Multimedia-Version verleiht die Illusion, den Regenwald erlebt zu haben. Aber ihn wirklich zu erfahren heißt Mücken totschiagen und Malaria bekommen. Das Internet verwandelt unsere Kinder in Leute, die glauben, dass mit dem Zugang zu Informationen automatisch das Verstehen der Dinge einhergeht.

SPIEGEL: Und schlechte Lehrer verwandeln Kinder in Leute, die ein für alle Mal die Nase voll haben von Lernen und Schule.

Stoll: Dann tauschen Sie meinetwegen Ihren schlechten Biologielehrer gegen ein Multimedia-System ein. Aber Sie könnten ihn auch anders ersetzen - nämlich durch einen guten Biologielehrer. Sollten wir unser Geld nicht lieber für bessere Lehrer als für Fernseher oder Computer ausgeben?

SPIEGEL: Immerhin bringt der spielerische Umgang mit Multimedia den Kindern Spaß. Ist Spaß nicht ein gutes Motiv zum Lernen?

Stoll: Ich bestreite, dass Lernen überhaupt Spaß machen kann. Damit belügen wir unsere Kinder. In den fünfziger Jahren, als ich zur Schule ging, gab es auch schon Multimedia. Damals dachte man, dass Kinder nicht gern Bücher lesen. Also verwandelte man Weltliteratur in bunte Comic-Heftchen. Dostojewskis Schuld und Sühne, Macbeth, was auch immer. Die Hefte waren ein Reinfall. Weil echtes, sinnvolles Lernen noch nie Spaß gemacht hat. Es bedarf der Arbeit, der Disziplin. Bücher müssen gelesen und die Hausaufgaben gemacht werden. Und all das -Inspiration, Hingabe, Disziplin, Arbeit, Verantwortung -sind Sachen, die man nicht von einer CD - Rom ziehen kann. Keine Multimedia-Anwendung, keine Java-fähige, blinkende, bunte ActiveX-Website kann das vermitteln. Das können nur Menschen, die von Angesicht zu Angesicht mit den Kindern interagieren, die eine Beziehung zu ihnen aufbauen.

SPIEGEL: Vor rund hundert Jahren erklärte ein Journalist in einer Ausgabe der „New York Times“ die damals neueste technische Entwicklung in den Schulen zur „vorübergehenden Mode“ -die Wandtafel. Vielleicht täuschen Sie sich in Ihrer Einschätzung?

Stoll: Vielleicht täuschen sich auch die anderen, weil sie ein Interesse daran haben? Jeder, der etwas Neues erfindet, behauptet doch erst mal, dass man damit die Lehre revolutionieren könnte. Thomas Alva Edison glaubte, das war im Jahr 1922, dass Tonfilme innerhalb der nächsten fünf Jahre die Schulbücher überflüssig machen würden. Die Leute wollten Radio in die Schulen bringen -auch das hat nicht geklappt. Dann, natürlich, das Schulfernsehen. Dabei lernt man nichts. Man sitzt da und sagt: Ach, guck mal, das sieht ja toll aus. Genauso ist das mit dem Internet.

SPIEGEL: Aber daraus können Sie doch nicht ableiten, dass jede neue Technik per se zum Scheitern verdammt sein wird.

Stoll: Nein, ich sage ja nur, dass wir einen Preis dafür bezahlen werden. Nur ein Dummkopf denkt, dass es eine billige, einfache Lernmethode geben könnte, dass die

Technik ein reiches Füllhorn ist, das vor guten, wunderbaren Dingen nur so überströmt, ohne dass es etwas kostet. Denken Sie nur an das Autobahnssystem. Das sollte zum Beispiel gut für die Entwicklung der Städte sein. Also verlegte man sie direkt in die Zentren. Die Bewohner zogen weg. Die Folgen sehen Sie nicht nur in Amerika: riesige, charakterlose Vorstädte, Auswüchse an Hässlichkeit.

SPIEGEL: Und was heißt das in Bezug auf das Internet?

Stoll: Das Internet schaltet die Art wie wir denken gleich. Es lässt uns alle über dieselben Themen nachdenken. Es macht uns intellektuell homogen, fördert die Monotonie der Gedanken und Ideen. Die Hässlichkeit der Autobahnkultur ist eine direkte Folge der Entscheidung, alles mit Autobahnen zu überziehen. Ebenso ist die Hässlichkeit der Geisteskultur im World Wide Web eine direkte Folge der Entscheidung, das Internet in jedermanns Haus und in jede Schule der Welt zu bringen.

SPIEGEL: So kann man gegen jede Form von Fortschritt argumentieren.

Stoll: Ich sage doch nicht, dass wir zurückgehen und wieder in Höhlen leben sollten. Ich behaupte noch nicht einmal, Recht zu haben. Alles, was ich sage, ist: Jede Veränderung, ob gesellschaftlich oder technisch, ist ein faustischer Pakt -es gibt nichts umsonst. Faust wollte mit Mephistos Hilfe zwei Dinge erlangen: Allwissenheit und Allmacht. Was verspricht das Internet? Exakt dasselbe. Und auch der Preis ist genau der gleiche: für Faust das Wichtigste, was er im Leben besaß, nämlich seine Seele. Er verlor sie.

SPIEGEL: Und wer spielt in Ihren Augen den Part des Mephisto? Bill Gates?

Stoll: Warum nicht? Viele Leute sehen ihn als den Teufel.

SPIEGEL: Und was verlieren die Kinder, die sich auf den Pakt einlassen?

Stoll: Das Wichtigste, was wir Menschen besitzen: unsere Zeit auf dieser Erde. Sie ist begrenzt. Und wir verschwenden sie, sitzen herum, surfen durchs Netz und klick, klick, klick, sind fünf Stunden vergangen. Das geht Ihnen doch genauso, wenn sie lange online waren: Am Ende sitzt man da und fragt sich, was es einem gebracht hat. Bin ich ein besserer Mensch geworden? Bin ich weiser geworden? Hat es meine Persönlichkeit vertieft? Verstehe ich besser, was die Welt im Innersten zusammenhält? Nein. Ich bin bloß fünf Stunden älter geworden.

SPIEGEL: Mr. Stoll, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

*

Mit Redakteuren Jürgen Scriba und Rafaela von Bredow im Garten von Stolls Haus in Oakland.

9.3. Wege aus dem Datenchaos - der Infoplanet - Wirklichkeit ohne Gewähr

DER SPIEGEL 26/2000

URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/21jh/0,1518,82511,00.html>

Wege aus dem Datenchaos - der Infoplanet- Wirklichkeit ohne Gewähr

Das Internet liefert Informationen aus aller Welt, digitale Fernsehtechnik zeigt jeden Winkel des Globus. Doch wächst damit auch das Wissen, oder versperrt Infomüll den Blick aufs Wesentliche? Philosoph NORBERT BOLZ über eine Online-Welt, in der Fakten nicht zu trauen ist.

Die Aufklärung hat der modernen Welt ein Dauerproblem beschert: Je weniger Status und Autorität die Glaubwürdigkeit des Wissens verbürgen, desto mehr muss die Gesellschaft auf Vertrauen setzen. Dieses Glaubwürdigkeitsproblem hat sich im Internet-Zeitalter dramatisch verschärft. Wer heute online geht, setzt sich einer Anarchie der Information aus, in der es keine Kontrollmöglichkeiten mehr gibt -hilfreiches Wissen und Paranoia gedeihen hier in friedlicher Koexistenz. Und weil für einen modernen Menschen ganz selbstverständlich die Kommunikationswahrnehmung an die Stelle der Weltwahrnehmung tritt, kann man auch nicht mehr auf eigene Faust die von den Medien angebotenen Informationen an der „Wirklichkeit“ messen. Denn wo sollte eine Wirklichkeit hinter den Medien sein?

Wir lesen den SPIEGEL und die „FAZ“, hören Radio und sehen uns die „Tagesthemen“ an. Oder um es wissenschaftlich spröde zu sagen: Wir erreichen Verlässlichkeit durch Redundanz. Der Wettbewerb der Informationsquellen lässt uns vertrauen in das, was wir zu wissen bekommen.

Je perfekter die Medientechniken werden, desto riskanter wird der Ritt über den Bodensee, den wir Welterfahrung nennen. Gerade weil jeder spürt, dass die Medien mit ihrer Inszenierungsmacht immer tiefer in die Wirklichkeit eindringen, wächst die Sehnsucht nach dem "wirklich Wirklichen" -und die wird dann prompt von den Medien befriedigt. Das ist das Erfolgsgeheimnis von Reality TV, Shockumentaries und Voyeur-TV wie „Big Brother“: In der Welt der Simulation wird das Reale zur Obsession.

Nun ist die Geschichte der Manipulation so alt wie die Geschichte der Medien selbst. Aber in der Online-Welt stellt sich das Problem doch ganz anders. Fälschung gab es schon immer, aber Digitalität ist das Reich der spurlosen Fälschung. Hier gibt es kein Wasserzeichen der Echtheit mehr. Wenn das White House als Hintergrundbild eines TV-Live-Kommentars ein paar Meter zu breit ist, kann man das Computerbild mit ein paar Mausklicks passend machen. Wenn die amerikanische Fernsehgesellschaft CBS ein Bild vom Times Square zeigen will und sich dabei vom riesigen Logo des Konkurrenten NBC gestört fühlt, ersetzt sie es einfach durch das eigene -so geschehen bei der Live -Übertragung der Millennium-Silvesterfeier. Die Zeitung „Die Woche“ hat das einen „perfiden Computertrick“ genannt. Diese Formulierung ist genau so richtig wie sinnlos. Perfide heißt ja unredlich, und das sind digitale Bilder prinzipiell.

Der Glaube an die Redlichkeit der Bilder geht auf die Technik einer Fotografie zurück, die einer ihrer Erfinder, Fox Talbott, als "pencil of nature" bezeichnen durfte. Die Natur schreibt sich selbst auf -als Foto. Diesem Vertrauen hat die digitale Bildtechnik den Boden entzogen. Jetzt ist jedes Bild nur noch das Resultat von Rechenoperationen. Dieser Sachverhalt lässt wohl nur drei Reaktionsformen zu. Die Hightech-Paranoiker zelebrieren den großen Verdacht: Die Medienwirklichkeit sei das von den Mächtigen der Welt verteilte Opium fürs Volk. Die Pragmatiker akzeptieren Manipulation als neue Normalität, an der man -Stichwort „Medienkompetenz“ -selbst nach Kräften mitwirken sollte. Und die Postmodernen deuten die Erfahrung der technischen Manipulierbarkeit unseres Weltbildes positiv, sofern uns die Techniken der Simulation eine Befreiung vom Götzen Wirklichkeit bringen.

Was gewiss ist, ist nicht informativ; was informativ ist, ist nicht gewiss. Und deshalb gilt: je mehr Information, desto weniger Akzeptanz. Die Informationsflut steigert die Unsicherheit -und damit die Legitimität der eigenen Meinung. Man muss entscheiden, weil die Informationen nicht ausreichen. In fast allen Lebenssituationen ist es nämlich viel zu kostspielig und zeitaufwendig, sich mit ausreichenden Informationen zu versorgen.

Hans Magnus Enzensberger hat in einem Essay über die Internet-Kultur bemerkt, „dass wir uns immer mehr immer weniger lange merken können“. Das ist die Neuformulierung einer Paradoxie, die schon Daniel Bells großes Werk über die postindustrielle Gesellschaft durchzieht: "More and more we know less and less." Es wächst das Wissen, das man nicht versteht und doch benutzen muss. Mein Wissen wächst, doch schneller wächst mein Nichtwissen. Erträglich ist das nur, wenn es für die Zumutung des steigenden Nichtwissens eine Kompensation gibt. Deshalb hat „Weisheit“ wieder Konjunktur: Konfuzius für Manager, Machiavelli für Frauen, durchs Jahr mit Goethe.

Wissen ist eine Ressource, die sich nie erschöpft; sie vermehrt sich wunderbarerweise durch Gebrauch. Kein Mensch kann mit dieser Wissensexplosion Schritt halten. Leibniz war wohl der Letzte, dem man noch mit gutem Sinn „Weltwissen“ unterstellen konnte. Seither gibt es analog zur Arbeitsteilung eine Wissensteilung -und das macht die „Vernunft“ und ihre philosophischen Verfechter nervös. Es geht nicht ohne Scheuklappen, und man kann allenfalls versuchen, sie flexibel zu gestalten. Das wird jedem schmerzlich bewusst, der nach erfolgreichem Hochschulstudium versucht, nicht einfach die Wissenschaft zum Beruf zu machen, sondern sein Wissen in der Praxis anzuwenden. Der Soziologe Niklas Luhmann hat deshalb eine „Berufsrisikobereitschaft bei der Aneignung von Wissen“ gefordert.

Was einer heute weiß, ist das recht zufällige Resultat riskanter Selektionen. Mit „Bildung“ im humanistischen Sinn hat das nichts mehr zu tun. Statt Bildung fordert der Markt ein Lernen des Lernens. In der modernen Welt kann man nicht mehr für das Leben lernen, sondern macht die fundamentale Erfahrung: Je mehr man gelernt hat, um so mehr muss man noch lernen.

Dass Wissen heute unstabil ist und eine ständig sich verkürzende Halbwertszeit hat, ist ein Skandal für die Vernunft der Aufklärung und ein Ärgernis für die Bildungspolitik. Beide sind bis auf weiteres ratlos. Etwas klarer wird die Situation, wenn man die Wissensgesellschaft in ökonomischer

Perspektive betrachtet. Nicht Wissen ist Macht, denn Wissen ist universal. Aber Vorsprungswissen ist Macht. Die Wirtschaft betrachtet das Wissen als leicht verderbliche Ware. So wird es immer sinnloser, in Büchern aktuelle Zahlen zu präsentieren.

Aktuelles Wissen ist nicht nachhaltig. Deshalb muss unsere Wissensgesellschaft die Sicherheit der Grundlagen durch die Sicherheit des Zusammenhangs ersetzen. Wenn es überhaupt noch Bildung im 21. Jahrhundert gibt, wird sie ein stabiles Ganzes aus unstabilen Teilen sein. Ein Modell dafür bietet das Internet mit den auf vielen Websites angebotenen "FAQ"-Dateien, den am häufigsten zum jeweiligen Sujet gestellten Fragen.

So bildet sich heute dialogisches Weltwissen, eine emergente Enzyklopädie ohne Aufklärer und Autoritäten -oder, in der Fachsprache der Philosophen: eine neue Doxa, die Meinung der Vielen.

Das wichtigste Wissen besteht heute darin zu wissen, was man nicht zu wissen braucht. Was ist wichtig? Und jede Bewertung steht unter dem stillschweigenden Vorbehalt: Morgen ist es anders! Wir erleben das immer dann, wenn Zeit und Aufmerksamkeit knapp werden. Das Internet, dieser Supermarkt der Ideen, bietet so viele Optionen, dass ein großer Teil der Zeit beim Scannen der Möglichkeiten verstreicht. Wenn man die Fernsehzeitschrift gründlich lesen würde, hätte man ja auch kaum mehr Zeit zum Fernsehen. Scannen und Zappen sind deshalb die neuen Stilformen im Umgang mit den Weltinformationen.

Umgangssprachlich gibt es kaum einen Unterschied zwischen Daten, Informationen und Wissen. Es bringt aber für das Verständnis der „Wissensgesellschaft“ sehr viel, wenn man hier einmal den Wissenschaftlern folgt und scharf differenziert. Daten sind das, was man bekommt, wenn man die Zeiger irgendwelcher Apparaturen abliest. Dagegen muss die Information ein Unterschied sein und einen Unterschied machen. Man kann es auch so sagen: Daten sind virtuelle Informationen, die durch Abfrage in aktuelle Informationen verwandelt werden. Das ist der Hintergrund der bekannten Online-Verheißungen "information at your fingertips" oder "einen Mausklick entfernt". Wer sich davon faszinieren lässt, übersieht leicht, dass Information kein Maß für den Wert einer Botschaft ist. Sinn und Unsinn, Börsenkurse und Regionalligaergebnisse, Gottesdienstzeiten und Immobilienanzeigen -informationstheoretisch ist das alles dasselbe. Und mit Wissen hat das zunächst einmal gar nichts zu tun.

Schon Samuel Johnson wusste, dass es zweierlei Wissen gibt: Wir wissen entweder selbst etwas von einer Sache, oder wir wissen, wo wir Informationen darüber finden können. Und diese zweite Form wird in einer Zeit, die von der Verdopplung des Weltwissens innerhalb von sieben Jahren ausgeht, immer wichtiger. Infomapping nennt man das heute: wissen, wo das Wissen ist.

Daraus folgt nun etwas ganz Entscheidendes: Unsere großen Probleme resultieren nicht aus einem Mangel an Wissen, sondern an Orientierung; wir sind konfus, nicht ignorant. Aber genau das wird durch den Enthusiasmus des „Informationszeitalters“ und seiner Fakten, Fakten, Fakten verdeckt.

Unter dem Druck der neuen Informationstechnologien neigt man dazu, alle Probleme als Probleme des Nichtwissens zu deuten. Aber Sinnfragen lassen sich nicht mit Informationen beantworten. Wer verstehen will, muss Informationen vernichten. Und

so kommen wir zu einem paradoxen Resultat. In der Datenflut der Multimedia-Gesellschaft kann „Mehrwert“ nur heißen: weniger Information.

Wenn man Informationen mit einer Suchmaschine sammelt, stößt man sofort auf das Grundproblem des Internet-Zeitalters: Tausende von „hits“ als Antwort auf meine einfache Frage -so genau wollt ich es gar nicht wissen! Weniger wäre mehr. Man kann nicht alles wissen wollen, was man wissen könnte. Wer alle möglichen Informationen ausschöpfen wollte, wäre am Ende viel zu erschöpft, um sie noch zu nutzen. Und so lautet die große Frage des Internet: Wo beginnt man die Suche? Hier muss man sich für einen Browser, für eine Suchmaschine, für ein „Portal“ entscheiden. Der Navigator ermöglicht dem User erst die Wahl. Deshalb sind die Navigatoren heute die Stars der New Economy.

Nun werden viele angesichts all der wunderbaren Suchmaschinen im Netz aber gar nicht recht wissen, was sie suchen sollen. Denn Tim Koogole, der Yahoo!-Geschäftsführer, hat ja nur allzu Recht: „Die Nutzer wissen erst, was sie suchen, wenn sie es sehen.“ Und deshalb gibt es Software wie „Java“ und „Marimba“. Schon die Namen verheißen nicht mehr trockene Installationsarbeit, sondern reines Genießen. Man muss nicht mehr suchen, sondern wird beliefert. Spätestens hier wird deutlich, dass es im Internet nicht nur um die Suche nach Information, sondern viel mehr noch um die Lust an der Kommunikation geht.

Die Internet-Kultur besteht in erster Linie in der Pflege des Netzwerks selbst, also eines Angebots von Beziehungen und Verknüpfungsmöglichkeiten. Das ist die Bedeutung der Links auf den Websites des Internet. Techniker können das nicht begreifen. Denn je technischer ein Sachverhalt ist, desto unwichtiger ist der Kontext. Aber genau um diesen Kontext geht es in den Lebensstilen und Kommunikationsgewohnheiten der Zukunft. Man könnte das sozialen Mehrwert nennen; im Jargon des Internet heißt er „linking value“.

Dieser soziale Mehrwert des Linking macht deutlich, dass den Menschen die Beteiligung an Kommunikation wichtiger ist als die Information. Man kann wohl prinzipiell sagen: Je interaktiver ein Medium, desto marginaler die Information. Und häufig genug trifft man heute auf den Grenzwert dieser Marginalisierung von Information: Kommunikation kommuniziert Kommunizieren. Reden wir miteinander. Kommunikationsverhältnisse sind offenbar erklärungs- und begründungsunbedürftig. Diesen Eindruck gewinnt man jedenfalls, wenn man als Außenstehender den Chat im Netz, die Fans des CB-Funk, aber auch ganz alltägliche Telefonie beobachtet - Gesprächsthema Nummer eins ist: Es funktioniert! Es geht vor allem um die Lust an der Fortsetzung, um das Glück der Anschließbarkeit. Und Kulturanthropologen wussten schon immer, dass kein anderes Spiel den Menschen so sehr fesselt wie die Kommunikation.